Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 8. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 792

Nr. 163. **Magdeburg, Dienstag, den 17. Juli 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt bei: Bogen 23 vom Roman „Um die Freiheit".

Kosten und Schaden,

weiter nichts hat das deutsche Volk von dem Kriegsunternehmen im himmlischen Reich. Anderswo legte man **schon jetzt** den Parlamenten Kostenrechnung vor. Die französische Regierung hat sich bekanntlich bereits eine größere Summe bewilligen lassen und die englische Regierung wird demnächst ebenfalls mit einem Extra-Kredit an das Parlament herantreten. Daß die für die Expeditionen nach China bestimmten Summen nicht klein sein können, ersieht man u. a. daraus, daß allein die „anfänglichen" Ausgaben für die Entsendung der indischen Truppen nach China auf 910 000 L. St. (18 200 000 Mark) und die zur Erhaltung dieser Truppen notwendigen Ausgaben für jeden Monat auf 680 000 Mark veranlagt werden. Da die Entsendung von Schiffen und Truppen aus Deutschland nach China natürlich viel kostspieliger ist, als aus Indien, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung davon machen, welche großen Summen die Expedition dorthin dem deutschen Volke kosten wird. Und wofür und wozu das alles? Ist die Wiederherstellung geregelter Zustände unter einer geordneten chinesischen Regierung überhaupt möglich, ohne daß Rußland das Uebergewicht in Peking erhält? Wer soll dann Sühne und Genugthuung für die verübten Unthaten geben? Wie kann unter solchen Umständen Sicherheit von Personen und Eigentum der Reichsangehörigen wiederhergestellt werden? Wenn wir „keine Sondervorteile" bei der Affaire erstreben, so ist also die Wahrung unserer „Pachtung" Kiautschou der einzige reale Zweck, der verfolgt wird. Aber das ist auch danach! Der Ostasiatische Lloyd hat dem dritten Vierteljahresbericht des chinesischen Zollamts eine Reihe statistischer Angaben über den Handel Kiautschous entnommen. Im 1. Quartal 1900 sind im Hafen von Tsingtau die Riesenzahl von 29 Dampfern und 4 Segelschiffen ein- und 30 Dampfer und 3 Segelschiffe ausgelaufen. Außerdem verkehrten in den Häfen des Schutzgebiets 362 Dschunken, die nach China gingen (735 im 4. Quartal 1899) und 283, die von China kamen (772 im vorigen Quartal), Haupteinfuhr-Artikel waren 34 250 Groß Streichhölzer etwa 190 000 Gallonen amerikanisches und russisches Petroleum und im übrigen Reis, Bohnen, Mais u. dergl. Die Ausfuhrartikel waren Erdnüsse, Erdnußöl, Schweine u. dergl. Davon wurden an Zollgebühren erhoben für ausländische Waren 4828 Hektoliter Taels. Im vierten Quartal 1899 betrug die Einnahme des chinesischen Zollamts in Tsingtau aus den Zollgebühren 22 690 Hektoliter Taels, in Summa 13 360 Hektoliter Taels, so daß also der Handel des deutschen Pachtgebietes sich mit dem Anschluß an die deutsche „Weltpolitik" in einem rapiden Rückgang befindet. Und für dieses wirtschaftlich rückgängige Gebiet machen wir die größten Kraftanstrengungen.

Welchen Schaden aber in wirtschaftlicher Hinsicht wir im Inlande von der Geschichte haben werden, einen Schaden, an dem sicherlich auch die breiten Volksschichten aufs Schwerste werden mitzutragen haben, beweist Folgendes, das dem Vorwärts unter der Ueberschrift: **„Die Börse und die chinesischen Wirren"** geschrieben wurde: „Nachdem, trotz aller Schweigsamkeit des Telegraphen, langsam die schreckliche Wahrheit der unübersehbaren Katastrophe in China durchgesickert war, wurde die Börse von einer wilden Panik ergriffen, die sich in massenhaften Verkäufen äußerte. Für die Verluste der letzten 14 Tage werden Riesensummen genannt; im Augenblick ist es wohl noch gar nicht möglich, sie abzuschätzen. In Berlin haben sich, um das schlimmste zu verhüten, alsbald die Häupter der hohen Finanzwelt zu einer schleunigen Hilfeleistung zusammengethan. Ihre Käufe haben dann die kopflose Angst der Geldbesitzer etwas beschwichtigt, die Schweigsamkeit des Telegraphen hat ein Uebriges gethan und im Augenblick herrscht einige Ruhe. Doch die Börsenpanik hat nur einen vorläufigen Abschluß gefunden — das dicke Ende kommt nach. Die Zuversicht in den Fortbestand der guten Konjunktur wie sie noch bis vor kurzem an der Börse bestanden hat, ist jetzt vollständig geschwunden. Auch die Diskontermäßigung der Reichsbank und die beruhigenden Aeußerungen des Reichsbank-Direktors Dr. Koch vermögen daran nichts mehr zu ändern. Denn gleichzeitig damit tauchen die ungünstigsten Nachrichten vom Eisenmarkt auf. Inländisches Roheisen wird plötzlich unter dem Syndikatspreise angeboten, ausländisches Roheisen ist plötzlich um 15 Mark pro Tonne billiger geworden und vom amerikanischen Eisenmarkt kommen die ungünstigsten Gerüchte. Das sind erst die Vorboten! Im rheinisch-westfälischen Industrierevier beginnen die Werke bereits mit Betriebseinschränkungen und durch eine lächerliche Geheimniskrämerei sucht man um die Thatsache herumzukommen, daß Krupp demnächst zu Arbeiter-Entlassungen schreiten wird.

Zunächst haben erst die Werke, die direkt für China mit Aufträgen versehen waren, die Folgen der Wirren zu kosten bekommen durch Zurückziehung der Aufträge. Bald wird der Wellenschlag der chinesischen Ereignisse weitere Kreise erfassen. Schon jetzt ist klar, daß eine allgemeine Finanzkrisis in Ostasien nach Beendigung der Wirren ausbrechen wird, und sie wird nur ein Teil jener Krise sein, die das kapitalistische Europa erfaßt und deren Sturmvögel eben über die Börse dahingerauscht sind.

Wir stehen anscheinend bereits unmittelbar dem Schlimmsten gegenüber. Wenn in der nächsten Zeit Europa sich auf dem chinesischen Kampfboden weitere Niederlagen holen wird und der Telegraph nichts mehr verschweigen kann, wird es für die Börse kein Halten mehr geben und wir werden die Katastrophe erleben, für welche die Kursstürze der vierzehn Tage nur das Vorspiel gewesen sind. Also **Kosten und Schaden,** blutige **Schläge, Weltwirren** und am **Weltkrieg,** das ists, was uns das einstige „Pachten" eingebrockt hat und noch weiter bescheeren wird!

„Volldampf voraus"

eilen inzwischen die Geschwader der verschiedenen Mächte Ostasien zu und einem unbekannten Schicksal entgegen. Die zweite Division des britischen Mittelmeer-Geschwaders wird inzwischen Fiume passiert haben, von Neapel aus gehen weitere italienische Verstärkungen ab. Auch die deutsche Division wird jetzt wohl das Mittelmeer durchschneiden. Das deutsche Expeditions-Corps, das nicht aus einer, sondern aus 2 Infanteriebrigaden nebst Kavallerie, berittener Artillerie, Fußartillerie, Pionieren usw. besteht, wird in aller Eile transportfähig gemacht, vorher jedoch mit einem neuen Gewehr, Modell 98, eingedrillt. Wenn das neue Modell sich bewährt, wird demnächst wohl die ganze Armee mit diesem neuen Modell ausgerüstet werden. Ende Juli oder Anfang August wird die Einschiffung erfolgen. Die Abfahrt soll aus **Rücksicht auf das Klima** nicht übereilt werden. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung meint, es sei vorteilhaft, „daß unsere Truppen an der fernen Küste erst landen werden, wenn die Regenzeit mit ihren gesundheitsschädlichen Begleiterscheinungen vorüber ist, und die Flüsse wieder auf ihren normalen, militärischen Operationen ermöglichenden Stand gefallen sind." Sehr schön, aber die, welche **jetzt schon dort sind,** haben also das Vergnügen, **dem mörderischen Klima ausgesetzt zu sein!**

Bekanntlich gehören der „ostasiatischen Brigade" nur Freiwillige an. Zur **Freiwilligkeit der Freiwilligen** liefert die Münchener Post jedoch einen eigentümlichen Beitrag, auf dessen Aufklärung sie selber gespannt ist: „Auch beim 1. Schweren Reiterregiment wurde die Werbetrommel gerührt für den Chinakrieg. Aber die flotten Jungens vom Reiterregiment sahen nicht ein, warum sie sich mit den Boxern herumschlagen und für eine höchst anrüchige und zudem verlorene Sache bluten sollen. Nach China sollen nur die Preußen gehen, die haben ang'fangt, so und ähnlich redeten die Schweren Reiter unter sich und das Resultat davon war, daß kein einziger Mann sich als Freiwilliger meldete. Das schien an hoher Stelle nicht gefallen zu haben, denn man schritt zur Auslosung der sogenannten Freiwilligen. Acht Mann wurden auf diese Art „ausgelost", ohne daß ein einziger davon auch nur die mindeste Lust verspürte, wirklich nach China zu gehen, haben sie doch hier schon genug auszuhalten." Ob die Leute eine Ahnung von dem hatten, was ihrer im fernen Ostasien harrt?

Der König von Württemberg hat am Sonnabend vormittag die für China bestimmten Freiwilligen seines Armeekorps mit folgender Ansprache entlassen:

Kameraden! Ihr geht heute einem sehr ernsten Abschnitt Eures militärischen und bürgerlichen Lebens entgegen. Es ist Euer fester, ernster Entschluß, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen und Eure Kraft in den Dienst einer großen Sache zu stellen zur Wahrung des Ansehens des deutschen Namens. Mit tiefbewegtem Herzen sehe ich Euch heute aus der engeren Heimat scheiden, aber auch mit dem festen Vertrauen, daß Ihr alle, die Ihr hier seid, dem Namen „Württemberger" allezeit Ehre machen und nie vergessen werdet der heiligen Pflicht, die Ihr übernommen habt; so werden Euch die wärmsten, innigsten Gefühle der Dankbarkeit folgen. Möge Gott Euch alle schützen und bewahren in aller Gefahr. Innige, treue, Wünsche begleiten Euch, insonderheit aber die Herzenswünsche Eures Königs, welcher Euch am heutigen Tage Lebewohl sagt, in der frohen Hoffnung, Euch dereinst gesund und wohlerhalten wieder in der Heimat begrüßen zu dürfen. Und nun, meine lieben Kameraden, um den Gefühlen, die uns an diesem ernsten Tage beseelen, richtigen Ausdruck zu verleihen, stimmt mit mir ein in den Ruf: Unser oberster Kriegsherr, seine Majestät unser deutscher Kaiser hurra!"

Für den **Postverkehr der nach Ostasien entsendeten mobilen Truppen** des Landheeres und der Marine treten mit dem Tage der Einschiffung im inländischen Hafen, laut Mitteilung des Reichsanzeigers folgende Aenderungen ein: Es werden in Privatangelegenheiten der Angehörigen dieser Truppenteile als Gegenstände der Feldpost befördert: gewöhnliche Briefe bis zum Gewicht von 250 Gramm einschließlich und gewöhnliche Postkarten. Die Beförderung der Briefe bis zum Gewicht von 50 Gramm einschließlich und der Postkarten erfolgt, wie schon erwähnt, portofrei. Für Briefe im Gewicht von mehr als 50 Gramm, sofern sie in Ostasien mit der Feldpost zu befördern sind, wird ein Porto von 20 Pfennig erhoben. Dieses Porto muß vom Absender bezahlt werden. Unfrankierte oder unzureichend frankierte portopflichtige Sendungen werden nicht befördert. Die Aufschrift der Sendungen an die Truppen muß enthalten: 1. den Vermerk „Feldpostbrief," 2. Name, Dienstgrad oder Dienststellung des Empfängers, 3. genaue Bezeichnung des Kriegsschiffs oder Truppenteils, zu dem der Empfänger gehört. Formulare zu Feldpostkarten an die Truppen werden in kurzer Zeit bei den Postanstalten und den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen zum Preise von 5 Pf. für je 10 Stück zum Verkauf gestellt werden. Einstweilen können die gewöhnlichen ungestempelten Postkarten-Formulare Verwendung finden. Die Nachsendung von im Postwege bezogenen Zeitungen erfolgt gegen Entrichtung einer Umschlaggebühr, die 30 Pf. für nur einmal wöchentlich oder seltener erscheinende, 60 Pf. für zwei- oder dreimal wöchentlich erscheinende und 1 Mark 20 Pf. für öfter als dreimal wöchentlich erscheinende Blätter für das Vierteljahr beträgt. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird auf die Zulassung weiterer Arten von Sendungen Bedacht genommen werden. In der Beförderung von Postsendungen der an Bord deutscher Kriegsschiffe befindlichen Militärpersonen durch das Marine-Postbureau in Berlin, sowie in den dafür bestehenden Versendungsbedingungen tritt im übrigen keine Aenderung ein.

Was die **„Einigkeit" der Mächte** angeht, so erhalten sich über ein englisch-japanisches Sonderabkommen die Nachrichten. In diesem Sonderabkommen soll sich Japan verpflichtet haben, England zum Schutze der englischen Interessen in China 60 000 Mann zur Verfügung zu stellen. Dagegen verspricht England, eine etwaige japanische Besetzung Koreas zu unterstützen und Japan Geldmittel zur Verfügung zu stellen. — Offiziös wird von unserer Seite das Bestehen einer Abmachung mit Rußland für die chinesische Frage geleugnet. Es versichert dazu die Kölnische Zeitung aufs bestimmteste, „daß weder im November noch im Spätherbst 1899 noch zu irgend einer anderen Zeit eine auf die ostasiatischen Angelegenheiten bezügliche Vereinbarung zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossen worden ist. Die Thatsache, daß die deutsch-russischen Beziehungen in allen Punkten gute waren, hindert nicht, daß sich Deutschland seine volle Unabhängigkeit gewahrt hat. Die gegenteiligen Ausstreuungen, denen wir durchaus keinen amtlichen Ursprung beilegen wollen, wurzeln natürlich in dem Wunsche, Deutschland als Rücklehne des Zweibundes in der heutigen ostasiatischen Krisis hinzustellen. Thatsächlich hat Deutschland aber bisher um so weniger Anlaß gehabt, Partei zu ergreifen, als das Bestreben der deutschen Politik ausschließlich darauf gerichtet war, die Einigkeit unter civilisierten Mächten in der Behandlung des Pekinger Aufstandes aufrecht zu halten. Gewunden wie alle Stilübungen der Herren Offiziöse: Jedenfalls giebt Väterchen den Ton an und wir hören auf ihn, auch ohne „Abmachungen".

Zur Lage liegt wesentlich neues nicht vor. Die Hoffnung, daß die Fremden in **Peking** noch leben, ist so gut wie geschwunden. Zwar hat das belgische Ministerium des Aeußern am Freitag ein Telegramm aus Schanghai mit der Meldung erhalten, daß General Nieh, nach Mitteilungen aus chinesischer Quelle, die Aufständischen bei Peking geschlagen habe, wobei Tuan gefallen sei, und den Prinzen Tsching sowie Jung-lu unterstütze, welche sich bemühen, die Europäer zu verteidigen. Andererseits aber hat der amerikanische Vertreter in Schanghai, wie wir am Sonnabend noch unter letzte Mitteilungen meldeten, ja jeglichen Rest von Optimismus zerstört. **Als Opfer der uferlosen Weltpolitik sind die Europäer in Peking geschlachtet.** — Vom Ringen um **Tientsin** wird noch bekannt: Einer Mitteilung des Daily Expreß vom 9. Juli zufolge haben die Chinesen in Tientsin am vorigen Sonntag bei dem Hause des Zolldirektors Detring in der Nähe der Rennbahn sechs Geschütze aufgefahren, sechs andere bei Dickensons Villa. Von hier aus feuerten sie unaufhörlich, sodaß eine Stellung nach der anderen unhaltbar wurde. Die Chinesen besetzten auch die Halle des Mäßigkeitsvereins und überschütteten die fremden Truppen von hier aus mit einem wahren Kugelregen. Da der Peihofluß die einzige Verbindung der Truppen mit der Küste bildete, haben die Chinesen den Lauf des Peiho oberhalb von Tientsin abgeleitet, sodaß der Fluß unterhalb

Tientsin nach Taku völlig unschiffbar ist. Auch eine beträchtliche Strecke der Eisenbahn ist in den Händen der Chinesen. Wie aus Taku vom 11. d. M. amtlich gemeldet wird, ist die telegraphische Verbindung zwischen Taku und Tientsin hergestellt. Russische Sappeure und Japaner sind beschäftigt, die Eisenbahnverbindung nach zwei Richtungen herzustellen.

Auch heuer zeigt sich kein Nachlassen in der **Ausdehnung der Bewegung.** In der Provinz Scheking, südlich von Schanghai, trat nach einer „Standard"-Meldung aus Schanghai am Freitag eine große Anzahl von Boxern in der Umgegend des Hafenortes Wentschou auf und drohte die dortigen Fremden und die eingeborenen Christen zu ermorden. Die Mitglieder der Fremdenniederlassung in Wentschou, welche hauptsäch aus Missionaren bestehen, sind am Freitag wohlbehalten in Ningpo angekommen. Der Gouverneur von Kiangsu, zu dem auch Schanghai gehört, ist Luchuan-lin. Er ist ein Freund des fremdenfeindlichen Li-pingheng und hat nach einer Mitteilung der „Daily Mail" aus Schangai am Freitag Hutschou verlassen, um mit 4000 Mann Truppen nach Peking zu marschieren. Der Russischen Telegraphen-Agentur wird aus Chaborowsk vom 12. Juli gemeldet: Die mandschurische Bahn wird durch zwei Kosakenbatterien geschützt.

Ueber **Li-Hung-Tschang** treffen fast täglich widersprechende Nachrichten, manchmal aus derselben Quelle, ein. Am Freitag sind in Washington zwei Depeschen des amerikanischen Konsuls in Kanton eingetroffen. In der einen heißt es, Li-Hung-Tschang habe seine Reise nach dem Norden aufgegeben, in der anderen meldet derselbe Konsul, Li-Hung-Tschang habe Passage auf dem chinesischen Dampfer „Anping" genommen, der Tag der Abreise nach dem Norden sei aber noch unbestimmt. Ferner wird vom Freitag aus Schanghai über London gemeldet: Li-Hung-Tschang soll angeblich in den nächsten Tagen auf der Reise nach Peking in Schanghai eintreffen. Am Donnerstag hat Li-Hung-Tschang, wie Reuters Bureau aus Hongkong meldet, telegraphisch die dringende Aufforderung erhalten, sich nach Peking zu begeben. Wie verlaute, werde er am Freitag nach dem Norden abreisen. Die Chinesen sind der Ansicht, daß in Abwesenheit Li-Hung-Tschangs in Kanton Unruhen ausbrechen würden. — Die schlau berechnete Unwahrhaftigkeit der chinesischen Diplomatie wird jetzt auch in russischen Zeitungen tadelnd erörtert. Nowosti sagen, der chinesischen Beamten in der Mandschurei entspreche derjenigen, welche in Peking befolgt werde. Die Beamten wüschen die Hände in Unschuld, obwohl sie selbst die Krisis geschaffen hätten.

Die letzten Meldungen von Interesse finden wir in folgenden Privatdepeschen der Magdeburgischen Zeitung: Der hiesige japanische Gesandte Hayashi äußerte im Laufe einer Unterredung mit einem Vertreter des Sunday Special die Befürchtung, der Boxeraufstand dürfte sich über ganz China verbreiten, trotz der vereinigten Anstrengungen der Mächte, dies zu verhindern. Tuan werde sich wahrscheinlich in das Innere zurückziehen, in welchem Falle die Mächte es höchst schwierig finden dürften, mit ihm zu unterhandeln; der Prinz scheine zu bezwecken, seinen Sohn sofort auf den Kaiserthron zu setzen. Japan würde kein Opfer an Blut und Geld scheuen, um die Rebellion in China zu unterdrücken, denn es fürchte anarchistische Zustände an seinen Grenzen. Der Krieg könnte jahrelang dauern. — London, 16. Juli. Amtliche Berichte aus Tientsin melden, die Hauptgefahr erscheint abgewendet, sofern weitere Verstärkungen nicht auf sich warten lassen. Unsere Stellungen sind schwierig in Folge der überlegenen Artillerie des Feindes. Trotzdem nahmen die Japaner am Montag, 9. Juli, früh die feindlichen Stellungen zwischen der Chinesenstadt und der Bahnstation; am Nachmittag besetzten Deutsche, Russen und Amerikaner das Westarsenal; sie wiesen drei Sturmangriffe des Feindes ab, mußten aber am Abend das Arsenal unter dem überlegenen Feuer der chinesischen Batterien wieder räumen. Das Arsenal wurde in Brand geschossen. Mit Tagesanbruch am Mittwoch, den 11. Juli, griffen die chinesischen Batterien und Sturmkolonnen die Bahnstation an; vier Angriffe wurden siegreich abgeschlagen und die Chinesen unter furchtbaren Verlusten am Nachmittag über den Peiho zurückgetrieben und gezwungen, das rechte Uferfort zu räumen, das von den englischen Schiffsgeschützen zerschossen wurde. Die Verluste der Chinesen betragen etwa 800 Tote und Tausende von Verwundeten. Wir erbeuteten sechs Geschütze. Die Verluste der Verbündeten an beiden Tagen belaufen sich auf 200 Tote und Verwundete. —

* * *

Reuters Bureau meldet aus Schanghai vom 15. Juli: Eine amtliche Depesche des Gouverneurs von Schantung besagt: Die Geschütze der Chinesen legten Bresche in die Mauern der Gesandtschaften. Nach heroischer Verteidigung und nachdem die Munition gänzlich erschöpft war, wurden die Gesandtschaften genommen und sämtliche Europäer getötet. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Zur Würdigung des Handelsabkommens zwischen **Deutschland und den Vereinigten Staaten** ist folgende kleine Zusammenstellung der beiderseitigen Handelsbeziehungen nach der amtlichen Statistik sehr nützlich:

	Deutschlands Einfuhr aus den Vereinigten Staaten:	Deutschlands Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten:
1893	458,1 Mill. Mk.	354,3 Mill. Mk.
1894	532,9 „ „	271,1 „ „
1895	511,7 „ „	368,7 „ „
1896	584,4 „ „	383,7 „ „
1897	658,0 „ „	397,5 „ „
1898	877,2 „ „	334,6 „ „
1899	907,2 „ „	377,6 „ „

Ueber das deutsch-amerikanische Handelsabkommen bringt der Reichsanzeiger an der Spitze des nichtamtlichen Teils folgende Auslassung:

„Das handelspolitische Verhältnis Deutschlands zu den Vereinigten Staaten von Amerika entbehrte bisher der erforderlichen Gleichmäßigkeit in der gegenseitigen Behandlung beider Teile. Während von deutscher Seite die Auffassung zur Anwendung gebracht wurde, daß nach dem preußisch-amerikanischen Vertrage von 1828 den Vereinigten Staaten Anspruch auf meistbegünstigte Behandlung zustehe und demgemäß für die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten der deutsche Konventionaltarif zu gelten habe, ließen die letzteren auf Grund ihrer abweichenden Auffassung des erwähnten Vertrags die deutsche Einfuhr an denjenigen Zollermäßigungen nicht teilnehmen, welche der Präsident auf Grund der in Sektion 3 des Dingley-Tarifs ihm erteilten Ermächtigung einigen anderen Ländern eingeräumt hatte. Nach längeren Verhandlungen ist es jetzt gelungen, diese Ungleichheit zu beseitigen. Durch Proklamation vom 13. d. Mts. hat der Präsident der Vereinigten Staaten diejenigen Zollermäßigungen, welche er in Frankreich, Italien und Portugal gewährt hat, mit alleiniger Ausnahme der für portugiesische Schaumweine zugestandenen und auch von Frankreich und Italien nicht erlangten Vergünstigung auf die Einfuhr aus Deutschland für anwendbar erklärt, wogegen deutscherseits auf die amerikanische Einfuhr wie bisher der aus den Verträgen mit Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien, Rumänien, Rußland, Serbien und der Schweiz sich ergebende Konventionaltarif angewendet werden wird. Es darf mit Befriedigung begrüßt werden, daß auf diese Weise ein Anlaß zur handelspolitischen Verstimmung zwischen den beiden großen, in lebhaftem Warenaustausch miteinander stehenden Ländern aus der Welt geschafft und eine Grundlage zu weiterer wirtschaftlicher Annäherung hergestellt ist."

Das ganze und besonders die letzte Bemerkung, welche auf die Zukunft abzielt, wird die Agrarier noch mehr in ihrem Widerstande gegen friedliche Austauschpolitik scharf machen. —

Herr **v. Stumm** wendet sich gegen Herrrn v. Stumm, d. h. gegen sich selbst. Die Frankfurter Zeitung wird auf eine Aeußerung aufmerksam gemacht, die Frhr. v. Stumm anläßlich der Moselkanalisierung in der Saarbrücker Handelskammer gethan habe. In Nr. 152 der St. Johann-Saarbrücker Volks-Zeitung heißt es in dem Bericht über die Stummsche Mitteilung: „Für ihn sei es ein leichtes, den Schwerpunkt seines Geschäfts an die Saar oder Mosel zu verlegen; Brebach und Dillingen lägen ja bereits an der Saar." Hat sich Herr v. Stumm wirklich so geäußert, bemerkt das Blatt, so wäre das ja recht interessant. Als die hohen Gewinne bekannt wurden, die Krupp und Stumm an den Nickelstahlpanzerplatten auf Kosten der Steuerzahler nehmen, und als hierüber alle Welt in peinliches Erstaunen geriet, da ließ Frhr. v. Stumm kaltblütig erklären, die Dillinger Hütte gehe ihn nichts an, er sei nicht einmal Aufsichtsrat. Jetzt aber, wo er wegen der Moselkanalisierung einen Druck auf „seine" Handelskammer ausüben will, und deshalb mit der Verlegung seines Geschäftes droht, da gehört die Dillinger Hütte plötzlich wieder zum ganzen. Wird Herr v. Stumm diesen bösen Widerspruch aufzuklären vermögen? —

Der Reichsanzeiger veröffentlicht anschließend an den im Vorjahre veröffentlichten Gesetzentwurf über das Urheberrecht den vorläufigen Entwurf eines Gesetzes über das **Verlagsrecht,** das die Rechtsverhältnisse zwischen Schriftstellern und den Komponisten einerseits und Verlegern andererseits regeln soll. —

Das **Post-Checkverfahren** wird vorläufig nicht eingeführt. Die Errichtung von Post-Check-Aemtern und die Einführung des Post-Check-Wesens war von der Reichspostverwaltung ursprünglich schon am 1. April d. J. beabsichtigt. Die Regierungsvorlage, durch die der Reichskanzler ermächtigt werden sollte, das Verfahren einzuführen, wurde bekanntlich vom Reichstag wesentlich umgestaltet. Die Gebühren wurden fast ganz beseitigt, und dafür wurde die Verzinsung der Einlagen aufgehoben. Der Vertreter des Reichspostamtes erklärte damals in der Kommission, die Verwaltung vermöge das veränderte Verfahren im Laufe des Sommers, etwa im September, zur Einführung zu bringen. Von einem Berichterstatter ist gemeldet worden, daß der Reichskanzler angeblich nicht beabsichtigen soll, von der ihm erteilten Ermächtigung, das Post-Checkverfahren einzuführen, Gebrauch zu machen. Das Berliner Tageblatt will dagegen wissen, daß an ein Scheitern des Planes nicht zu denken wäre, der Kanzler sei nicht gegen das Post-Check-Wesen. Zur Zeit sei die Frage noch Gegenstand von Beratungen, deren Abschluß erst zum Herbst zu erwarten sei. Ob das Check-Gesetz durch eine neue Vorlage vielleicht einige Modifikationen erfahren werde, sei vorläufig nicht abzusehen, nach Meinung der maßgebenden Kreise aber sei es unwahrscheinlich, daß dem Reichstag noch nachträglich eine bezügliche Vorlage zugehe. —

Ein **Antireaktions-Kartell** hat sich im Großherzogtum Sachsen-Weimar für die dort bevorstehenden Landtagswahlen gebildet. Sozialdemokraten und Freisinnige werden sich gegenseitig bei den Wahlen unterstützen. Den Anlaß zu dieser „Politik der Sammlung" hat die sattsam bekannte Regierung des Ministers v. Wurmb gegeben. Hoffentlich erreicht die Koalition ihren Zweck ohne Verwischung der prinzipiellen Unterschiede, die vorhanden sind.

Die Errichtung einer **Handelshochschule in Köln** ist am Donnerstag in der dortigen Stadtverordneten-Versammlung einstimmig beschlossen worden. —

Der **deutsche Katholikentag** wird in den Tagen vom 2. bis 6. September in Bonn abgehalten werden. In der Germania wird die Einladung des Lokalkomitees veröffentlicht. Als der Katholikentag in Neiße 1899 über den Ort für die nächste Zusammenkunft verhandelte, wurde Bonn deshalb empfohlen, weil die Kongreßler so bequem (!) zu den Passionsspielen von Oberammergau reisen könnten, eine auffällige Verkennung der geographischen Verhältnisse für diese Reise aus dem Westen nach dem Süden. Ein bayerisches Centrumsblatt hat schon damals über diese Begründung gespöttelt. Bonn sei gewählt worden, weil von da die Fahrt zur Pariser Weltausstellung so bequem und leicht sei. Ist kein Roeren, kein Gröber da? Herr Roeren ist doch sonst ein treuer Wächter gegen „gröbliche Verletzungen des Schamgefühls", der recherchiert und denunziert. Er hat doch erst, ein ultramontaner Moralkonstabler, dieser Tage in seinem Wohnort Köln, wo die Feydeausche Dame von Maxim aufgeführt werden sollte, schon vor der ersten Aufführung bei der Polizei gegen die Aufführung protestiert, allerdings zuerst ohne Erfolg. Die Kölnische Volkszeitung begann darauf einen Feldzug gegen das Sommertheater, das sie einen „Schweinestall" nannte und die Polizei hat, nach drei Aufführungen, jede Wiederholung verboten. In den Sünden- und Lasterpfuhl aber des Babylons an der Seine, wo die graziösen Sylphiden schweben („sind ungesund und stören den Seelenfrieden"), in den Baalstempel der „Kunstschweinerei" mit seinen frivolen Schwänken, mit seinem Moulin Rouge, wo die Tanzkunst blüht, mit seinem Café Maxim, mit dem Louvre mit der Venus von Milo, und mit der Halbwelt sollten die „Heiligen" ziehen! Sonne, verhülle dein Antlitz mit einem Feigenblatt, es giebt keine Tugend mehr .... Wir brauchen wirklich eine lex Heinze. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Das französische **Nationalfest** begann Freitagabend mit einer seit den letzten Jahren ungewohnten Lebhaftigkeit. Die Beleuchtung der Vorstadtstraßen war teilweise glänzend, überall wurde geflaggt und Musik, Tanz und Gesang währten auf vielen öffentlichen Plätzen fast die ganze Nacht hindurch. Die Regierung hat für die Truppenschau umfassende Ordnungsmaßregeln getroffen, die ernstere Ruhestörungen unmöglich machen. Heute liest man in den Nationalistenblättern folgende Warnung: „Wenn jemand inmitten unserer Gruppen „Nieder mit Loubet!" ruft, so seid auf eurer Hut. Der Schreier ist ein Spitzel." Andererseits schreiben die republikanischen Blätter: „Viele Nationalisten wollen sich heute Hagerosen, das republikanische Abzeichen ins Knopfloch stecken. Wenn ein solcher Hagerosenmann sich unter euch einschleicht und: „Nieder mit dem Heere!" ruft, so faßt den Kerl und übergebt ihn der Polizei; er ist ein Nationalist." Bei der Fahrt des Präsidenten Loubet zur Truppenschau ereignete sich nichts sonderliches. Eine Person, die „Tod Loubet!" schrie, wurde verhaftet. Die Kundgebungen, welche vor der Statue Straßburgs stattfanden, sowie die Auffahrt zum Paradefeld in Longchamps verliefen unerwartet ruhig dank der umfassenden Polizeimaßregeln und besonders dank der Ueberlegenheit der sozialistischen und republikanischen Kundgeber, welche auf wenigstens 120 000 Mann geschätzt wurden. Sämtliche Sozialisten und Republikaner trugen eine rote wilde Rose im Knopfloch und übertönten durch die Rufe: „Es lebe die Republik!" und „Es leben die Soldaten!" die Rufe der Nationalisten: „Es lebe Jamont, es lebe die Republik!" Die Auffahrt erfolgte programmmäßig wie alljährlich. Präsident Loubet sowie der Kammer- und der Senatspräsident wurden mit begeisterten Hochrufen auf die Republik begrüßt. Nach der Parade richtete Loubet an den Kriegsminister das übliche Anerkennungsschreiben. —

Die **Deportation nach Sibirien** ist durch kaiserliche Verordnung teilweise aufgehoben worden. Das neue Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1901 a. St. in Kraft. Die Verbannung ist nur noch für verschiedene Verbrechen gegen die Religion und den Staat, sowie bei einem Duell mit vorher verabredetem tötlichen Ausgang belassen worden. Alle häufigen Verbrechen, wie Betrug, Fälschung, Diebstahl, leichtere Formen von Raub und Mord, also alle, auf die früher Verbannung stand, werden vom nächsten Jahr ab mit Gefängnishaft bestraft. Dieser Umschwung im Strafsystem bedingt eine Vermehrung der russischen Gefängnisse. Es steht ein Erlaß bevor, der die für den Gefängnisbau nötigen Gelder anweist. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Folgende Meldungen liegen vor: Pretoria, 14. Juli. Die Buren halten noch immer eine Bergreihe 5 Meilen nördlich von den Forts Wonderboom und Daspoort besetzt. Sie haben bei Nitralsnek in Folge des Widerstandes des Lincolnshire Regiments schwere Verluste gehabt. Kapstadt, 14. Juli. (Meldung des „Büreau Reuter".) Der frühere Premierminister des Kapministeriums Schreiner erklärte in einer Unterredung, er würde nicht mit der Afrikander-Partei stimmen, wenn sie vorschlagen sollte, dem jetzigen Premierminister Sprigg ihr Mißtrauen auszudrücken. Er würde nicht für eine uneingeschränkte Unabhängigkei der Republiken eintreten, glaube aber, es wäre besser, wenn sie einen gewissen Grad von Unabhängigkeit behalten würden. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Wir bitten unsere werten Leser, uns von allen **wissenswerten Vorgängen** in wahrheitsgetreuer Weise baldmöglichst Mitteilung zu machen. Alle Berichte dürfen nur auf einer Seite nicht zu eng beschrieben und nicht an einen der Redakteure sondern „an die Redaktion" adressiert sein. —

— **Die Ortskrankenkasse** der Fabrikarbeiter und der in den Fabriken angestellten Personen mit dem Sitz Magdeburg-Neustadt hat ihren Jahresabschluß für 1899 vollendet. Aus demselben geht hervor, daß der Mitgliederbestand am Schluß des Rechnungsjahres aus 3725 männlichen und 1557 weiblichen Personen bestand. Die Summe der Einnahmen beläuft sich auf 125 078 Mark 15 Pf. Die gesamten Ausgaben betragen 124 616 Mark 02 Pf. Das ergiebt einen Kassenbestand von 462 Mark 13 Pf. Mit den in Sparkassenbüchern und Bankeinlagen eingezahlten Geldern beträgt der Betriebsfond 9462 Mk. 13 Pf.

— **Die Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter** beabsichtigen zum Herbst in eine Lohnbewegung einzutreten. Die in diesen Branchen gezahlten Löhne stehen absolut in keinem Verhältnis zu den Anforderungen, die heute an einen Staatsbürger von staatlicher und kommunaler Seite gestellt werden. Eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung hat am Sonnabend Stellung hierzu genommen und diesbezügliche Resolution einstimmig angenommen. Es wäre zu wünschen, wenn unsere renommierten Geschäftshäuser in anbetracht der Notlage, in der sich zum größten Teil ihre Arbeiter befinden, aus eigener Initiative die Löhne derselben insoweit aufbessern, daß sie mit den bestehenden Verhältnissen in Einklang gebracht werden können. (Bericht über die Versammlung folgt. D. R.) —

— **Zur Wohnungsnot.** Der von der Stadtverordneten-Versammlung eingesetzte gemischte Ausschuß hat in der am Freitag abgehaltenen Sitzung einstimmig beschlossen, die in Aussicht gestellten hypothekarischen Darlehen seitens der Alters- und Invaliden-Versicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt zum Bauen billiger Wohnungen den städtischen Behörden im großen und ganzen zur Annahme zu empfehlen. —

— **Der Hausbesitzerverein „Nordost"** hielt am Freitag abend eine Versammlung ab, in der unter anderem die zwölfte Liste

nicht empfehlenswerter Mieter zur Verteilung gelangte. Dieselbe wies nicht weniger als 37 Namen auf. Der durch dieselben verursachte Mieteausfall betrug nach Angabe der Hausagrarier 1989,37 Mark. Die erfolglos aufgewandten Gerichtskosten 946,75 Mk. An diesem Ausfall sind 25 Wirte beteiligt. (Schrecklich.) Ferner wurde das haarsträubende Resultat festgestellt, daß der neue, auf Grund des neuen bürgerlichen Gesetzbuches aufgestellte Mietsvertrag in seinen Hauptpunkten (?) viel humaner sei, als der frühere Kontrakt, weshalb die häufigen Angriffe auf ihn und die Hausbesitzer der Begründung entbehrten. (Na, na.) Ob die letzte Behauptung nach Abschluß der von uns arrangierten Umfrage aufrecht erhalten werden kann, bleibt abzuwarten. —

— **Eine Lohnaufbesserung** ist den Frauen und Mädchen der Polte'schen Patronenfabrik auf ihre Vorstellung hin zugesichert worden Wir kommen hierauf noch näher zurück, da bei der Auseinandersetzung ein gewisser A. einen Ausspruch machte, der verdient, festgenagelt zu werden. —

— **Die Einnahmen der hiesigen Straßenbahn** haben sich um 30 Prozent gegenüber dem Vorjahr gehoben, während die Frequenz durch den 10 Pfennigtarif etwa um 50 Prozent gewachsen ist. —

— **Vakanzen-Zeitungen.** Im Inseratenteil der verschiedensten Zeitungen, besonders aber in der Provinzpresse, stößt man seit neuerer Zeit wieder in verstärktem Maße auf Annoncen, in denen unter dem obigen, solide klingenden Namen Reklame für diese „Zeitungen" gemacht wird. „Unentbehrlich für jeden stellungsuchenden Kaufmann, Techniker, Landwirt und Privatbeamten", „Wöchentlich viele hundert Stellungen", so sind die Anzeigen gewöhnlich überschrieben. Eine solche „Vakanzen-Zeitung", die wöchentlich zwei- bis dreimal erscheint, kostet monatlich 1.50 bis 2 Mark, auch wohl 3 Mark pro Exemplar und wird dem Abonnenten durch Kreuzband zugeschickt. So mancher Stellungsuchende, vielleicht schon viele Wochen oder Monate erwerbslos, der diese Annoncen liest, wird dadurch bestimmt, auf eine solche Vakanzen-Zeitung zu abonnieren. Mit neuen Hoffnungen erfüllt, schickt er aus seiner zusammengeschmolzenen Barschaft den erforderlichen Betrag ein. — Jetzt ist er Abonnent der „wöchentlich viele hundert Stellungen" bringenden Vakanzen-Zeitung, nun kann es nicht mehr lange dauern, er muß jetzt eine Stellung bekommen — so bildet sich der Stellungsuchende wenigstens ein. In Wirklichkeit ist er aber nur seine paar Mark los, denn durch die Vakanzen-Zeitung eine Stellung zu bekommen, ist so gut wie ausgeschlossen. Um beweisen zu können, daß diese letztere Behauptung richtig ist, braucht man sich nur einmal klar zu werden, wie eine solche „Zeitung" vom „Verleger" hergestellt wird. Der Macher einer derartigen „Zeitung" hält mehrere größere Preßorgane und Fachblätter, in denen gewöhnlich viele Stellenangebote stehen. Er beschäftigt mehrere jugendliche Schreiber, denen die Aufgabe obliegt, diese Stellenangebote herauszuziehen und zu registrieren. Die Notizen werden, je nach der Branche und der Art der Stellung, rubriziert, und diese Aufstellungen werden dann auf mechanische Weise vervielfältigt — alsdann ist die große „Vakanzen-Zeitung" fertig. Meistenteils hat so ein „Verleger" mehrere „Abteilungen", in der einen wird die „Vakanzen-Zeitung für Kaufleute", in der anderen die für Techniker, Zeichner, Landwirte usw. hergestellt. — Wenn die Vakanzen-Zeitung dem Abonnenten zugeht, sind gewöhnlich schon vier bis fünf Tage, auch wohl eine Woche verflossen; man kann als sicher annehmen, daß dann die betreffende Stellung nicht mehr offen ist. Aber in den meisten Fällen ist es von vornherein zwecklos, sich um eine Stellung zu bemühen, die in der Vakanzen-Zeitung abgeschrieben ist. Denn, mag der Fabrikant oder Kaufmann in seiner Annonce noch so genau angegeben haben, welche Anforderungen er an den Bewerber stellt, welches Alter er haben soll usw., in der Vakanzen-Zeitung kommt davon aber nichts zum Ausdruck. Eine Annonce, die vielleicht in der Presse 12—15 Zeilen lang ist, wird mit 6—8 Worten abgethan. Mehr wie eine Zeile wird grundsätzlich nicht verwendet. Daß sich unter diesen Umständen der Stellungsuchende keine Ansicht bilden kann, ob er zu der ausgeschriebenen Stellung qualifiziert ist und dergleichen, versteht sich von selbst. Die Besitzer solcher Machwerke, die oft viele Tausende Abonnenten für ihren Humbug einfangen, machen glänzende Geschäfte. Die Hauptspesen bilden die Insertionsgebühren und die Porti, die anderen Kosten, wie Schreiberlöhne, Abonnementsgelder für Zeitungen und Papier kommen im Verhältnis zu den Summen, die das Geschäft einbringt, kaum in Betracht. Der Stellungsuchende glaubt natürlich, daß er auf eine Zeitung abonniert hätte, die wirkliche Annoncen bringt, gar bald merkt er, daß er dupiert worden ist, aber sein Geld bekommt er deshalb doch nicht wieder. Die Unverfrorenheit dieser Geschäftsleute geht so weit, daß sie am Schluß des Abonnements ein Cirkular beilegen, in welchem aufgefordert wird, das Blatt von neuem zu bestellen. Man kann den Stellungsuchenden nur dringend raten, von Bestellungen auf solche „Vakanzen-Zeitungen" abzusehen. —

— **Das diesjährige Schützenfest** auf dem Rothen Horn findet vom Sonntag den 29. Juli cr. bis einschließlich Montag, den 6. August statt. Die Platzverteilung der Schaubuden erfolgt am Dienstag, den 24. Juli. Die für die übrigen Standplätze am Mittwoch, den 25. Juli. Diejenigen, die gewillt sind, dort einen Geschäftsstand zu errichten, haben sich baldigst beim Bäckermeister Rau, Dreienbrezelstraße Nr. 9 unter Angabe der Frontlänge und Budentiefe zu melden. —

— **Die Projekte für die Südbrücke** sind am heutigen Tage bei dem Magistrat eingegangen und werden demnächst im Bürgersaale des Rathauses ausgestellt werden. —

— **Portofreiheit für Soldatenbriefe nach China.** Der Staatssekretär des Reichspostamtes v. Podbielski hat allgemeine Portofreiheit im Briefverkehr mit den nach China gesandten deutschen Soldaten angeordnet. (Näheres s. im Artikel über China.) —

— **Verhaftet.** Ein wegen Kindesmordes, Mordes bezw. Totschlages seit einigen Tagen seitens der Staatsanwaltschaft in Magdeburg steckbrieflich verfolgter Arbeiter aus Wolmirstedt wurde in Leipzig verhaftet. Am Mittwoch gelang es, dessen Geliebte, eine 22 Jahre alte Arbeiterin aus Alten-Plathow, die wegen gleicher Delikte verfolgt wird, ebendaselbst dingfest zu machen. —

— **Ein Lebensretter.** Die beiden 4- resp. 7jährigen Knaben des Hofmeisters Steffens auf der königl. Schiffswerft hatten am Sonnabend wie gewöhnlich ihrem Vater das Mittagbrot gebracht. Während der Vater abseits ging, machten sich die Kinder am Wasser zu schaffen. Hierbei stürzte plötzlich der kleinere an einer abschüssigen Stelle in das dort 3 Meter tiefe Wasser. Der ältere sprang sofort nach, um seinen Bruder zu retten, konnte sich aber ebenfalls nicht über Wasser halten. Der dort beschäftigte Werftschreiber J. Stolz sah den Vorgang. Ohne sich zu besinnen, sprang der beherzte Mann ins Wasser und es gelang ihm, zunächst den älteren Knaben und dann auch den jüngeren dem nassen Element zu entreißen und sie noch lebend dem erschrockenen Vater zuzuführen. —

— **Ertrunken.** Am Sonntag ertranken bei Rothensee beim Baden in der freien Elbe die Former P. Bergmann und A. Ritter aus der Neustadt. Ein dritter Kollege der Vorgenannten wurde gerettet. Die Leichen sind noch nicht gefunden. —

— **Ertrunken** beim Spielen in der Elbe am Petrisförder ist am Sonntag nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr der fünfjährige Knabe Fischer aus der Kameelstraße. Nach einigen Stunden emsigen Suchens konnten die bestürzten Eltern die Leiche ihres Lieblings in Empfang nehmen. — Eine bessere Beaufsichtigung für die am Wasser spielenden Kinder seitens der Eltern wäre hier wohl am Platze. —

— **Ein Aufsehen** erregender Vorfall spielte sich am Sonnabend abend 7 Uhr an der Bahnhofsstraßen- und Oranienstraßen-Ecke ab. Ein junger Mensch von ca. 15 Jahren wollte dort mit einem zweirädrigen Karren, der über die Gebühr mit Margarinefässern beladen war, in eine Thoreinfahrt einbiegen. Der junge Bursche erwies sich aber nicht stark genug, der Karren entglitt seinen Händen und schlug nach hinten über. Ein großer Teil der Margarinefässer wurde hierbei herabgeschleudert und bedeckte mit seinem Inhalte das Straßenpflaster. Das angesammelte Publikum gab in nicht mißzuverstehender Weise seinem Unmut über die Art und Weise, wie manche Firma ihre Angestellten ausbeutet, durch lebhafte Protestrufe Ausdruck. —

— **Eine kleine Verkehrsstörung** trat am Sonntag früh kurz vor 9 Uhr auf dem Breitenweg in der Nähe des Alten Marktes dadurch ein, daß einem Bierfahrer zwei Körbe mit leeren Flaschen auf die Schienen fielen. Selbstverständlich wurde der Trümmerhaufen bald beseitigt. —

— **Das „Weltenrätsel" will wieder einmal einer gelöst haben.** Der „Schriftsteller" Morgenstern in Basel versendet an die Redaktionen ein Cirkular, in dem es heißt:

Wollen Sie gütigst von einer Entdeckung Notiz nehmen, welche mir nach achtjährigem Forschen gelungen ist, und die nichts geringeres bedeutet, als die Lösung des Weltenrätsels. Nicht Dünkel, Hochmut, oder eitler Wahn veranlassen mich, Sie um Bekanntgabe dieser allerdings weltbewegenden Thatsache zu bitten, sondern die Erwägung, daß dies der kürzeste Weg ist, meinen denkenden Mitmenschen einen ungeheuren Dienst zu erweisen, indem sie erfahren, daß einer unter ihnen das scheinbar undurchdringliche Geheimnis, das bis jetzt über Existenz und Wesen der Gottheit, Ursprung und Zweckdasein des Menschen und gleicherweise den im Aether schwimmenden Weltkörpern plante, vollständig enthüllt hat!

Schließlich droht der Entdecker, daß er die geschriebenen Ergebnisse seiner „Entdeckung" demnächst in Lieferungen in verschiedenen Sprachen erscheinen lassen werde. Der gute Mann spekuliert entweder auf die Dummheit seiner Mitmenschen oder er hat, wie so viele „Entdecker", einen Sparren im Kopfe. —

— **Unfall.** Am Sonnabend mittag 12 Uhr verunglückte der Koppler Ambrozak von der Straßenbahn, indem er beim Wagenkoppeln mit einem Bein zwischen die Puffer geriet. Er wurde von Leuten nach seiner Wohnung Kratenweg geschafft. —

— **Unfall.** Am Sonntag mittag gegen ½1 Uhr stürzte ein ca. 2 bis 3jähriges Kind vom ersten Perron des Hauptbahnhofes durch das Eisengeländer in das Erdgeschoß. Das Kind war von der unvorsichtigen Mutter unbeobachtet geblieben und hatte am Geländer gespielt. Hierbei beugte es sich zu weit über die Eisenstange und stürzte in die Tiefe unter lautem Aufschrei der Menge. Die Mutter, welche das noch lebende Kind heraufholte, besaß noch die Unverschämtheit, das Kind durchzuprügeln, wofür ihr natürlich seitens der Umstehenden nicht allzu schmeichelhafte Worte gesagt wurden. Das unglückliche Kind, welches furchtbar schrie, wurde von mehreren im Krankendienst bewanderten Eisenbahnern fortgeschafft. —

— **Unfall.** Am Sonnabend hat sich der Säger Otto Meister beim Tragen von eisernen Winkeln auf dem Krupp-Grusonwerk ein Stück Blech in die Fußspitze gestoßen. Die Verletzung war derartig, daß er seine Arbeit einstellen und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. —

Provinz und Umgegend.

Burg. Einen bedauerlichen Unfall hat Herr Hauptlehrer Lüders hier erlitten, indem er beim Herabsteigen von einem flachen Dache stürzte und sich nicht unerhebliche Verletzungen, namentlich auch solche am Kopfe, zuzog. —

Halle. Eine heitere Lieutenantsgeschichte erzählt das Volksblatt: Zu schallender Heiterkeit wurden am Dienstag die Steinsetzer hingerissen, die bei der neuen Artilleriekaserne beschäftigt sind und folgenden Vorfall von ihrer Bude aus, wo sie gerade Mittag machten, beobachten konnten. Kam da ein Artillerielieutenant mit einem Gefreiten aus der Kaserne und wollte über den noch ungepflasterten und nach den Regentagen einen schier unergründlichen Morast bildenden Bauweg nach der Merseburger Straße hinüber. Statt das Gelenk über den vorgerichteten Weg beim Haupteingang der Kaserne zu nehmen, was einen Umweg von einigen Hundert Schritten ausgemacht hätte, wollte der Lieutenant den Morast durchqueren. Aber wie durch den unergründlichen Sumpf gelangen? Nach einer kurzen Unterredung zwischen dem Lieutenant und dem Gefreiten, deren Inhalt die Steinsetzer nicht verstehen konnten, beugte plötzlich der Gefreite seinen Oberkörper nach vorn, und mit regelrechtem Sprunge saß der Lieutenant von hinten auf. Die menschliche Rosinante trabte nun vorsichtig mit der erlauchten Bürde durch den fußtiefen Morast. Mochte nun die Lendenkraft des zweibeinigen Rosses nicht ausreichen, oder mochte der Fuß in dem Schlicker ausrutschen, kurz: mitten auf dem Wege, allwo der Sumpf am tiefsten war, knickte der Gefreite mit seiner kostbaren Last zusammen. Mit knapper Not gelang es dem Gefreiten noch, sich auf die Hände zu stützen, die allerdings sofort bis weit übers Gelenk im Morast versanken. Trotzdem konnte nicht verhindert werden, daß die feinen Stiefelchen des Herrn Lieutenant in direkte Berührung mit dem pöbelhaften Straßenschmutz kamen. Der Reiter mußte absitzen und zu Fuß die Strecke wieder zurückgehen, die er als Reiter zurückgelegt hatte. Der Gefreite hatte, als er sich wieder aufrichtete, dicke braune Handschuhe an, die bis an den Unterarm reichten und erst mit Hilfe von reichlichem Wasser wieder abgespült werden konnten. —

Halle. Auf gräßliche Weise verunglückte ein auf der Dampfziegelei in Groß-Schwechten bediensteter Knecht, dessen Familie (Frau und 4 kleine Kinder) in Halle wohnen soll. Derselbe befand sich auf einem mit Kohlen schwer beladenen Wagen auf der Heimfahrt. In der Nähe von Vorstel bemerkte man seine hinter dem Wagen herschleifende bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche. Die Räder des schweren Lastwagens hatten ihm Beine, Leib und Kopf vollständig zermalmt, so daß der Tod jedenfalls sofort eingetreten sein dürfte. Die Führer zweier vor ihm fahrender Gespanne hatten von dem Vorfall nichts bemerkt. —

Naumburg. Der Hilfsbremser Karl Hohmann von hier, war vorgestern auf dem 4 Uhr 35 Min. von Artern hierher abgehenden Zuge beschäftigt, die Heberbremsleine zusammenzuhaken; er that das, während der Zug im Gange war, auf dem Verdecke des Wagens und ist hierbei wahrscheinlich mit dem Kopfe gegen die Flutbrücke kurz vor dem Reinsdorfer Bahnhofe angerannt, denn bei der Ankunft des Zuges auf diesem Bahnhofe fand man ihn tot auf dem Wagenverdeck liegen. Eine Frau mit sechs Kindern verlieren in ihm ihren Ernährer. —

Naumburg. (Wie Innungen terrorisiren.) Ein eigentümlicher Begriff von dem Wort „Kollegialität" scheint in der hiesigen Schuhmacher-Innung zu existieren. Wie das Volksblatt in Halle in Erfahrung gebracht hat, agitiert die Schuhmacher-Innung in der Person ihres Obermeisters dadurch für ihre Zwecke, daß der Obermeister einem jungen Meister, der sich der Innung noch nicht angeschlossen hatte, den Lehrling abtrieb, indem er den Eltern desselben das Märchen aufband, genannter Meister dürfte keinen Lehrling halten; wenn sie ihren Sohn nicht fortnähmen, würde derselbe zwangsweise durch die Polizei abgeholt. Hieran knüpfte der Obermeister noch die Bemerkung: „Bringen Sie Ihren Sohn zu mir, ich werde ihm einen anderen Meister besorgen." — Wir sind nun begierig, zu erfahren, ob die Innungen bei ihrem Vorgehen aus übergroßer Sorge für das Fortkommen des Lehrlings gehandelt, indem sie annahmen, daß dieser Lehrling bei den Nicht-Innungsmeister keine genügende Ausbildung in seinem Fach erhalten könne, oder ob man durch diese Maßregel den rabiaten Innungsfeind zwingen wollte, zu Kreuze zu kriechen. Wie in eingeweihten Kreisen verlautet, soll der betreffende Meister schwerwiegende Gründe haben, dieser Innung fernzubleiben. Die Frage, zu entscheiden, ob der Nicht-Innungsmeister nicht berechtigt ist, einen Lehrling anzulernen, werden die hiesigen Gerichte Gelegenheit haben, denen bereits eine Entschädigungsklage zugegangen sein soll, auf deren Ausgang wir gespannt sein dürfen. —

Schönebeck. Am Sonntag, den 15. Juli, fand bei schönstem Wetter das lang vorbereitete Gewerkschaftsfest statt. Dasselbe nahm einen glänzenden Verlauf. Gegen 3 Uhr fand der genehmigte Festzug unter sehr starker Beteiligung statt. Sein Endziel war der geräumige und zur Feier des Tages festlich geschmückte „Stadtpark". Eine große Anzahl auswärtiger Gäste hatte sich eingefunden, die noch bedeutend größer gewesen wäre, wenn das Festkomitee auch die Magdeburger Volksstimme mit einer Ankündigung bedacht hätte. Vielleicht erinnert man sich das nächste Mal hieran. —

Kleine Chronik.

Der Mörder des Brauers Haase aus Zeschendorf ist in der Person des Ziegeleiarbeiters Gustav Dreßler in Eilenburg ermittelt worden.

Infolge des Genusses verdorbenen Pferdefleisches erkrankten in der westfälischen Stadt Rheine neunzig Personen. Der Zustand der Erkrankten ist mehrfach lebensgefährlich. —

Bei einem Bergsturz wurde am Freitag das schweizerische Dörfchen Wyler im Haslethal beinahe verschüttet worden. Große Felsmassen waren am Gebirgsstock Wislerbaumen losgebrochen. Glücklicherweise ist unten starker Wald, der die Hauptmasse aufhielt. Einzelne Felsstücke erreichten jedoch den Thalgrund und richteten bedeutlichen Schaden an. Ein Felsblock von 7 Kubikmetern zertrümmerte die eine Seite des Wohnhauses, während im verschont gebliebenen Teil ein schwerhöriges Geschwisterpaar ruhig weiterschlief und keine Ahnung von dem Unheil hatte, bis es durch einen Mähder geweckt wurde. —

Auf der Pariser Weltausstellung ist Sprengpulver gestohlen worden. Aus Paris wird depeschiert: Gegenüber einer Meldung, daß im Großen Palaste der Weltausstellung zwei Kisten Dynamit entdeckt worden seien, stellt die Agence Havas fest, daß es sich nur um zwei Schachteln, je 400 Gramm Sprengpulver enthaltend, handele, und daß man vermutet, daß dieselben im Laufe der Ausstellungsarbeiten gestohlen worden, und von den Dieben im Keller versteckt seien, um sie später zu holen. —

Ein Zusammenstoß zwischen deutschen Zollwächtern und französischen Schmugglern fand nach dem Berliner Tageblatt an der deutsch-französischen Grenze bei St. Dié statt, wobei ein französischer Schmuggler erschossen wurde. —

In Folge von Wolkenbrüchen, welche in den letzten Tagen in Ungarn stattfanden, ist der Temesfluß ausgetreten und hat einen großen Teil der Stadt Naransebes und die ganze Umgegend überflutet. Im Temesthale ist das ganze bereits abgemähte Getreide vernichtet. Bei Naransebes sind zwei Brücken zerstört; der Verkehr nach Orsova ist nur durch Umsteigen möglich. Der angerichtete Schaden ist groß. Menschen sind nicht ums Leben gekommen. Auch in Serbien ergießen sich starke Regengüsse über das ganze Land. Im Kopaonikgebirge im Süden und im Rudnikgebirge ist starker Schneefall eingetreten. In Galizien dagegen hat sich die Witterung gebessert. Das Hochwasser ist gegenwärtig im Sinken begriffen. In den Orten Stry und Borynslaw beträgt der Schaden viele Millionen. Der Bahnverkehr ist immer noch gestört. —

Zum Schiffsglück in Newyork wird noch gemeldet: Die Lloyddocks bleiben in Hoboken, indessen werden auf ein Jahr in New-York Dockfazilitäten gemietet. Der Dampfer „Main" ist total verloren, während „Bremen" und „Saale" reparaturfähig sind. Die Gesamtzahl der Leichen beträgt nach einem Telegramm der Frankfurter Zeitung jetzt 170. —

Die Sarkader Gendarmerie verhaftete nach einer Meldung aus Budapest Mittwoch Nacht einen Mann Namens Geza Balog, der vor einem Monat in Szalonta eine Frau und deren beide Töchter ermordet hat. Balog gestand, daß er außerdem im vergangenen Herbst in Gyula den dortigen Gemeinderichter und dessen Knecht tötete, und daß er ferner vor drei Jahren als Soldat mit dem Dienstgewehr eines Kameraden seinen Oberlieutnant erschoß. Geza Balog wird zugleich verdächtigt, die seit einem Jahre in der Nähe von Szalonta vollführten Morde verübt zu haben. —

Auf dem Quai zu Helder in Nordholland explodierten gestern abend infolge unvorsichtiger Behandlung zwei Bomben, die von Schifferknechten aufgefunden waren. Drei Schifferknechte wurden getötet, elf verwundet, davon acht schwer. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Radfahrerklub Stern. Der Volksversammlung wegen findet das Saalfahren am Dienstag statt. Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. —

Montag, den 16. Juli:

Arbeiter-Radfahrerklub Einigkeit, Alte Neustadt. Jeden Montag abend 8 Uhr Uebungsstunde im Saalfahren bei Herrn Bernhard Spröde, Restaurant zur Krone, Moldenstraße.

Dienstag, 17. Juli:

Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Gesangverein Freiheit. Jeden Dienstag abend 8 Uhr Uebungsstunde im „Luisenpark", Spielgartenstr. 1c. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrerklub „Stern". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Saalfahren und Zusammenkunft in „Friedrichslust".

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Erster Sudenburger Athletenklub. Jeden Dienstag Uebungsstunde in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigeraße.

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Hohendodeleben er Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Syxtus.

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei A. Müller in Klein-Ottersleben.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Freie Turner Bennecke nbeck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in der „Guten Quelle", Koloniestr. 19.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 16,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—44,00. Eßkartoffeln alte ———, neue 7,50—8,00. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 2,50—3,50. Heu altes 6,00—7,00, neues 5.00—7.00. Tymotheum 7.50—8.50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20 bis 1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30—1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,00—2,40. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,80—3,60. —

Briefkasten.

L. B. Für die Vorliebe des wü[illegible]gen Hauspaschas für das weibliche Geschlecht müßten Sie uns doch erst noch Beweismaterial mitteilen, ehe wir die Sache veröffentlichen. Das übrige ist ja einwandsfrei. — **S. L., Sudenburg.** Die sämtlichen an der Kantine beteiligten Arbeiter müssen einem von ihnen Vollmacht erteilen. Der Bevollmächtigte wird dann klagen müssen. —

Preß-Kommission! Donnerstag Sitzung.

Buchhandlung Volksstimme.

Soeben erschienen:

Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat wurde!

10 Pfg. Von **Paul Göhre,** Pfarrer a. D. 10 Pfg.

An der Jahrhundertwende.

Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen über die wissenschaftlichen, technischen, politischen und sozialen Fortschritte im 19. Jahrhundert.

Inhalt des ersten Heftes:

Geistige Umwälzungen im 19. Jahrhundert.

30 Pfg. Von **Dr. Bruno Borchardt.** 30 Pfg.

Jedes Heft ist abgeschlossen.

Der Industriestaat u. die arbeitenden Klassen.

15 Pfg. Von **Erich Rothor.** 15 Pfg.

Vorstehende hochinteressante Broschüren sind durch sämtliche Kolporteure zu beziehen.

Nur 4 Tage in Magdeburg!
Eröffnungs-Vorstellung Sonnabend, den 21. Juli
abends 8 Uhr
Dann Sonntag, 22., Montag, 23., Dienstag, 24. Juli, täglich zwei Vorstellungen, um 3 und 8 Uhr, bei jeder Witterung.
Auf dem kleinen Cracauer Anger.

Barnum & Bailey's

grösste Schaustellung der Erde

Großartiges internationales Vergnügungs-Etablissement.
In Amerika begründet.
Macht jetzt seine Reise durch Deutschland
in 70 eigens dazu konstruierten Eisenbahnwagen, **welche 4 Züge à 17 Wagen bilden.** Das ganze ungeteilte Ensemble wird unter **12 gewaltigen Zelt-Pavillons ausgestellt,** deren größter bequeme Sitzplätze für ca. 15 000 Personen enthält.

Tägliche Unkosten 30 000 Mark
70 Pferde in einer Manege vorgeführt
40 Pferde zu einem Gespann vereint
400 Pferde in der Pferdeausstellung
20 Elephanten in 3 Manegen vorgeführt
75 Akrobaten auf 2 Bühnen
50 Jockeys und Kunstreiter
12 Meisterschaftsreiter
20 Tiere als Clowns
20 der witzigsten Clowns der Welt.

Ein ausgewähltes Programm von 100 Nummern in 3 Manegen, auf 2 Bühnen und 1 Rennbahn.

300 bewährte Darsteller 300

Johanna, das berühmte Riesen-Gorilla-Weibchen.

2 Menagerien 2

Billets haben Gültigkeit für alle angezeigten Sehenswürdigkeiten und geben dem Inhaber Anrecht auf einen Sitzplatz. Keine Nachzahlungen.

Täglich 2 Vorstellungen um 3 und um 8 Uhr. Eröffnung 1 Stunde vor Anfang der Vorstellung zur Besichtigung der Menagerien, der interessanten lebenden menschlichen Abnormitäten und einer ganzen Sammlung von Wunderdingen.

Preise nach Lage der Plätze:

Entree incl. Sitzplatz 1 und 2 Mk., Sperrsitz 3 Mk., Reservierter Platz 4 Mk., Loge pro Platz 6 Mk.

Der städtischen Billetsteuer halber wird auf 1 Mark-Billets 5 Pfg., auf alle andern Billets 10 Pfg. Zuschlag erhoben.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte für alle Plätze mit Ausnahme der 1 Mark-Plätze. Sämtliche Plätze sind nummeriert mit Ausnahme der 1 und 2 Mark-Plätze. 4- und 6 Mark-Plätze werden täglich vom ersten Tage der Ankunft ab verkauft, bei **Gustav Haushahn, Musik-Spezial-Geschäft, Breiteweg 167.**
Sonntag nur von 11—2 Uhr. 1939

Der Billetverkauf findet an der Kasse bei Eröffnung der Ausstellung statt.

Friedrichslust. 1884

Heute: Großes Kinderfest.

Zur Aufführung gelangt:

Großes Erntefest mit Ueberraschungen.

Außerdem erhält jedes Kind ein Glas Limonade.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.
unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Wolfs Radfahrer-Karte

(Provinz Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, östl. Teil)
à **1.50** Mk.
auf Leinwand mit Zirkel
à **2.50** Mk.

Buchhandlung „Volksstimme"

Schuhwaren! 0fg.
Billig! Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- und Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konkursmassen stammende Waren
Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Görickes Westphalen-Rad
ist unerreicht.
Vertr.: **Rich. Kruse,** Magdeb.-Neustadt, Breiteweg 36. 719

Regina-Fahrräder. Goldene Medaille
Verkaufsstelle: **Große Münzstraße 9.**

---

* **Gr. Lassalle-Porträt** billig zu verk. Zu erfr. in der Buchhandl. Volksstimme.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren
reelle Arbeit, empfiehlt 646
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerkrugstraße 26.

Central-Reparatur-Werkstatt für Nähmaschinen u. Fahrräder
unter Garantie, auch werden an zerbrochenen Rahmen neue Röhren eingesetzt, da ich mit sämtlichen Röhren versehen bin. 490
R. Osterroth, Mechaniker
Lüneburgerstraße 21.

Fermersleben.
Kinderwagen billig zu verkaufen
738 Schönebeckerstraße 37.

Der Kanarienvogel

in gesunden und kranken Tagen.
Seine Behandlung, Zucht u. Pflege.
Von A. Berger.
Preis nur 1 Mark.
Zu haben in der
Buchhandlung Volksstimme
49 Jakobsstraße 49.

---

* Uhr., Goldf., sow. alle Sort. Schuhw. empf. Burghausen, Fermersl., Otterslebenerweg 4.

---

* Eine Partie alt. Kisten u. Bretter sucht zu kaufen Göthert, Ebendorferstr. 36, H. II.

Pepsin-Magen-Bittern
Pepsin-Wein
Pepsin-Liqueur
(Jupiter)
bekannte preisgekrönte Fabrikate der Firma Ernst L. Arp in Kiel sind unentbehrlich in jeder Familie und bei Epidemien bekanntlich ein hygienischer und diätetischer Schutz durch Regulierung des Magens, welches bereits vor mehr als hundert Jahren von dem gelehrten Abt Spallanzain richtig erkannt wurde. M95
Alleinverkauf bei **Ernst Rudloff.**

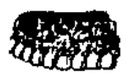
Die Kinder strotzen
von Gesundheit, welche mit Karl Koch's Nährzwieback
genährt sind. Derselbe bildet den Kindern gesundes Blut, starken Knochenbau und ist wegen hohen Nährwertes geeignet, die Kinder vor den Folgen fehlerhafter Ernährung als: **Skrophulose, Drüsen, Darmkatarrh, Rhachitis, Knochenkrankheiten usw.** zu schützen. In Dosen und Paketen zu 10, 20, 30 und 60 Pfg. Verkauf nur allein echt in Originalpackung bei:
Haupt-Depot: **Ad. Haeuber Nchf., W. Lamm jr.,** Tischlerbrücke.
Wwe. Matthias, Berlinerstraße 25.
H. Sens, Wilhelmst., Gr. Diesdorferstr.
Magdeburg-Sudenburg:
H. Starkloff, P. Markowski, Westend-Droguerie.
Magdeburg-Neustadt:
H. Nachtwey, Schmidtstr., **Gust. Graf, Friedrich Paul,** Breiteweg 101, Droguen-Handlung, **G. Wehmeyer,** Germania-Droguerie, **E. Stengel,** Breiteweg.
Buckau: **E. Pensky,** Rosenapotheke.
Staßfurt:
F. Hedicke, F. M. Kilian, Wachtelstraße 15, **Fr. Henkel, C. Nauke.**
Schönebeck: Germania-Droguerie. **Gustav Minkus,** M103

---

15 Schmidtstraße 15.
1738 Bringe meine
Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt
in empfehlende Erinnerung.
Rud. Lummert, Schuhmachermeister.

Burg. Burg.
Feine neue 2074
Vollheringe
sind eingetroffen und empfiehlt
H. Pohlmann, Kl. Hof 6.

Dampf- und Kur-Badeanstalt
Große Schulstraße 4
empfiehlt sich für alle **Bäder** für Damen und Herren; von 8—8 Uhr offen.
Sonnenbäder.
Damen von 9—12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Daselbst auch
Elektrische Sitzungen.
½ Dutzend Karten 3 Mk.
1781 **W. Fröhbrodt.**



August Schumm
Sudenburg 1981
Braunschweigerstraße 19.

Junge
Kanarienhähne
kräftige Vögel, kaufe von heute bis Donnerstag. Bezahle die höchsten Preise. 2073
J. Tischler, Annastraße 25.

Junge Kanarien-Weibchen kauft zu höchsten Preisen fortwährend
1998 **J. Tischler,** Annastr. 25.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Dienstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Mittwoch: Kohlrüben mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Linsensuppe mit Rindfleisch.
Freitag: Schellfisch mit Mostrichsauce und Salzkartoffeln.
Sonnabend: Saure Kartoffelsuppe mit Schweinefleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims
Breiteweg 82, 1 Treppe.
Dienstag: Braune Brühsuppe, Karotten mit Schweinefleisch.
Mittwoch: Brühsuppe mit Fleischklößchen, Reispfanne mit Fruchtsauce.
Donnerstag: Brühsuppe mit Graupen, Hammelbraten mit frischen grünen Bohnen, Salzkartoffeln.
Freitag: Erbssuppe, Bratscholle mit Salzkartoffeln.
Sonnabend: Brühsuppe, Bechamelkartoffeln mit Rindfleisch.

Möbl. Zimm. z. v. Buck., Freiestr. 20, H. III.

---

10 Mk. Belohnung

sichere ich demjenigen, welcher mir den Verleumder, der behauptet, daß ich dem Diebstahl auf dem hiesigen Schlachthof beigewohnt, so nachweist, daß ich ihn gerichtlich belangen kann. 749
H. Deneke, Olvenstedt.

---

* E. Bl. Taube entflogen Kopf. Flüg. spitz u. Schwanzfedern weiß, befiederte Füße. Gegen Belohnung abzugeb. Pappelallee 14, H. r. III.

Uferschlösschen

Kleiner Stadtmarsch. 748
Am Mittwoch, den 18. Juli:
Kinderfest.
Erwachsene frei, Kinder 10 Pfg.
Ergebenst ladet ein **F. Jung.**

Viktoria-Theater.
Dienstag, den 17. Juli 1900.
Benefiz für Herrn Richard Aßmann.
Die Anne-Liese
oder
Des alten Dessauers Jugendliebe.
Vorher zum 1. Male:
Cavalleria rusticana.
(Sicilianische Bauernehre.)
Volksscene aus Sicilien v. Giovanni Verga.

Mittwoch, den 18. Juli 1900.
Die Camelien dame.
Schauspiel in 5 Akten von Alexander Dumas.

---

* Unser Hannchen wird nun halt, Heute 16 Jahre alt.

---

* Meinem lieben Mann zum Geburtstage die besten Glückwünsche. Marie.

---

* Uns. Freund Bernh. Zerm zum Wiegenfeste wünschen wir das Allerbeste. Ida und Fritz.

---

* Burg. Zum Schneidern und Weißnähen empfiehlt sich Frau Schmidt, Pulverstraße 4.

---

* Verspätet. Mutter Köppe zu ihrem Geburtstage ein donnerndes Hoch.

---

* Unserm Freund Gustav Helmke zu seinem Geburtstag die besten Glückwünsche.

Todes-Anzeige.

Am Sonntag, den 15. Juli, vormittags, verschied nach kurzem Krankenlager unser Kollege der Schriftsetzer

Gustav Salewski

im 39. Lebensjahre an der Berufskrankheit.

Ein ehrendes Andenken wird ihm jederzeit bewahren

Das Personal der Druckerei Volksstimme.

Standesamt.

Magdeburg, 14. Juli.

Aufgebote: Kaufm. Karl Koos in Sudenburg m. Lucie Etzrodt in Nordhausen. Schreiner Franz Zähle in Düsseldorf m. Sophia Eichelmann in Wendgräben. Schmiedemstr. Franz Hugo Otto Uhlich in Gr.-Sisbeck m. Dorothee Friederike Hausfeld in Seehausen. Hilfsmonteur Herm. Wölke in Dessau m. Luise Krake in Erkerode. Arb. Karl Wilh. Aug. Krebs in Calbe a. S. m. Alma Denecke in Egeln. Sattler Franz Bruno Häusgen in Sudenburg m. Luise Emma Laurich in Calbe a. S. Gelbgießer Karl Kersten h. m. Emma Döring in Buckau. Lehrer Rich. Karweil in Burg m. Elisabeth Schmidt h. Schneider Paul Hentschel m. Maria Pilz h. Kutscher Ferd. Böhme m. Wilhelmine Bohnsack geb. Leuter h.

Eheschließungen: Tapezierer Ernst Francke m. Marie Mordantz h. Kaufmann Louis Wolter in Genthin m. Alwine Meyer h. Zimmerm. Rob. Schilling gen. Gutzschhahn m. Luise Steingraeber h. Posamentier Fritz Kriege m. Gertrud Voigt h. Buchh. Ludw. Jordan h. m. Agnes Rosenberg in Warsleben. Schriftsetzer Emil Neubauer mit Margarete Bartels h.

Geburten: Erich, S. d. Schlossers Herm. Kretschmer. Elsa, T. d. Schuhmachers Wilh. Müller. Hedwig, T. d. Schloss. Alb. Knorr. Kurt, S. d. Oberkellners Wilh. Lintzel. — Friedrich, S. d. Arb. Friedr. Schmidt. Walter, S. d. Fleischers Wilh. Golze.

Todesfälle: Hedwig, T. d. Arb. Herm. Hasenkrüger, 4 M. 18 T. Willy, S. d. Cigarrenm. Rich. Meyer, 1 J. 7 M. 14 T. Ernst Hofmann, Arb., 25 J. 9 M. 1 T.

Totgeburt: E. T. unehel.

Sudenburg, 14. Juni.

Eheschließungen: Eisendr. Julius Schulz mit Emilie Huth hier. Arb. Adolf Lange mit Pauline Thiele hier. Arbeiter Heinrich Seifert mit Minna Kremming hier.

Geburten: Martha, T. des Geschäftsreisenden Paul Kummer. Otto, S. des Sattlers Ernst Schnelle. Liesbeth, T. des Arb. Hermann Rößler, 12 T. Werner, S. des Arb. Stanislaus Würtz, 13 T. Ww. Anna Ackert geb. Uhlich, 51 J. 7 M. 9 T. Franz, S. des Handelsm. Hermann Schulze, 6 M. 24 T. Selma geb. Beyse, Ehefrau des Maschinentechnikers Paul Soeldner, 51 J. 6 M. 23 T.

Buckau, 14. Juli.

Eheschließungen: Schreiber Willy Rob. Neums mit Alma Friederike Hein. Tischler Gottfried Karl Otto Günther in Aschersleben mit Emma Marie Fieseler in Lichtenberg bei Berlin.

Geburt: Anna, T. des Kaufm. Max Kerl.

Neustadt, 14. Juli.

Aufgebot: Handelsmann Gottfried Ernst Christ. Grunert mit Anna Agnes Marianne Gebhardt.

Eheschließungen: Ingenieur Gust. Feuer m. Gertrud Schlüter. Fabrikarbeiter Alb. Kaufhold mit Helene Wedekind in Schönebeck.

Geburten: Elsa, T. des Tapez. u. Dekorat. Richard Jürgens. Elise Therese Marie, unehelich. Wilhelm, S. des Malers Wilhelm Kinter. Charlotte, T. des Stellmachers Wilhelm Wappler. Lucie, T. des Steingutdrehers Hermann Müller.

Todesfälle: Kurt, S. des verstorb. Wurstfabrik. Ad. Erdwig, 10 J. 2 M. 5 T. Martha Agnes Ella, unehelich, 10 M. 22 T.

Westerhüsen.

Geburten: Martha Meta, T. des Arb. Herm. Königstein. Frieda Minna, T. des Arb. Wilh. Baake. Walter, S. des Arb. Alb. Gabriel. Ella Emma, T. des Arbeiters Reinhold Drescher. Karl Emil, S. des Arbeiters August Schumann. Richard Wilhelm Ernst und Hedwig Anna Martha, Zwillinge des Tischlermeisters August Kahle. Arthur Willy, S. des Arb. Peter Reichel. Willy Otto, S. des Arb. Otto Nicke.

Burg, 13. Juli.

Aufgebot: Zeitungs-Expedient Fritz Johann Krüger in Gumbinnen mit Marie Auguste Wendorf hierselbst.

Geburten: Sohn des Tischl. Herm. Scheel. Sohn des Töpfers Karl Haacke. Sohn des Fleischers Friedrich Gallas.

Todesfälle: Paul, S. des Zimmermanns Gottfried Brandt, 6 M. Lehrer Gottfried Siedler, 57 J.

Neuhaldensleben.

Geburten: 4. Juni: Steingutmaler H. Schmidt eine Tochter. 12. Juni: Barbier und Friseur A. Reinecke eine Tochter.

Todesfälle: Walter, S. des Arb. Alb. Gabriel, 2½ St. Willy Karl Albert, S. des Arb. Wilhelm Sieberling, 11 M. 26 T.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 168. Magdeburg, Dienstag, den 17. Juli 1900. 11. Jahrgang.

Zur Lage der Gewerkschaftsbeamten.

Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hetzt die Scharfmacherpresse gegen die Führer der Arbeiterschaft. Die beliebtesten Anwürfe sind die, daß die Agitatoren sich von den „Arbeitergroschen mästen", bei ihrem Handwerk der „Arbeiterverhetzung" den „guten Tag" leben usw. Die Soldschreiber der Unternehmer wissen ganz genau, daß sie damit in ärgster Weise Flunkerei treiben, ihr Zweck ist der, die Arbeiter gegen die Männer ihres Vertrauens aufzuwiegeln. Sie selbst, alle, die im Dienst des Unternehmertums stehen, Bueck, die Beumer, die Zedlitz 2c. lassen sich ihre Wühlarbeit sehr gut bezahlen.

Wie wenig es zutrifft, daß die Beamten der Arbeiterschaft so glänzend bezahlt werden, das wurde recht drastisch dargethan durch eine Statistik, welche dem Frankfurter Gewerkschafts-Kongreß vorgelegt wurde. Ein ähnliches Resultat würde sich bei der Aufnahme einer Statistik über die Gehaltsverhältnisse der Redakteure der sozialdemokratischen Parteipresse ergeben. Wie angstverengt auf der anderen Seite die Thätigkeit dieser Beamten ist, möge an einigen Beispielen nachgewiesen werden, die uns gerade zur Hand sind.

Wir haben bereits mitgeteilt, welche Angriffe der alte Siebert, der zweite Vorsitzende des Vereins deutscher Schuhmacher, erfuhr und wie er in seiner Antwort darauf fragte, ob er seine alten Tage im Armenhause zubringen sollte. Ein weiteres Beispiel finden wir im „Zimmerer", dem Verbandsorgan des Verbandes der Zimmerer, wo August Bringmann, der Redakteur dieses Blattes folgendes bekannt macht:

„Zur Beachtung! Mein Gesundheitszustand, der bereits seit Monaten viel zu wünschen übrig läßt, zwingt mich, auf einige Wochen die Redaktion niederzulegen und fern von Hamburg Genesung zu suchen. Während der Zeit wird Kamerad Heinrich Ecke die Redaktion übernehmen."

Diese Beispiele zeigen, daß die Kräfte der Beamten, die im Dienst der Arbeiterschaft stehen, in vielen Fällen über die Gebühr angestrengt sind.

Die Bezahlung der Beamten, die in den Gewerkschaften, in der Parteibewegung, an der Parteipresse usw. thätig sind, steht im allgemeinen in keinem Verhältnis zu deren Leistungen. Selbst in den großen Verbänden kommen Gehälter über 2000 Mark nur ganz vereinzelt vor; 150 Mark pro Monat wird schon als eine gute Bezahlung angesehen; Gehälter von 120 Mark, 100 Mark und darunter sind durchaus nichts Seltenes. Erhoben doch erst kürzlich noch die Berliner Mitglieder des Holzarbeiter-Verbandes Protest gegen die auf der Verbands-Generalversammlung beschlossene Gehaltserhöhung der Beamten in der Hauptverwaltung; die Erhöhung brachte das Gehalt der beiden ersten Beamten (zwei Vorsitzende) von 160 auf 170 Mark pro Monat. In der vorerwähnten Statistik fanden sich u. a. folgende Posten: 750 Mark inkl. Redaktion, 360 Mark Gehalt für Vorsitzenden inkl. Expedition, 180 Mark inkl. Redaktion. In den letzt angeführten Fällen handelte es sich allerdings um Leute, die noch in ihrem Berufe thätig sind und obige Summen als Entschädigung für Zeitversäumnis 2c. erhielten. Die Mehrzahl der berufsmäßigen Beamten dürfte ein Gehalt von 120—150 Mark beziehen, eine Summe, die nach ihren Leistungen und nach den Anforderungen, die an sie gestellt werden, eine viel zu geringe erscheint, wie wir weiter unten des Näheren nachweisen werden. Dabei sei von vornherein zugegeben, daß die Verhältnisse leider vielfach so liegen, daß die Organisationen selbst bei dem besten Willen nicht in der Lage sind, ihren Beamten eine bessere Bezahlung zu gewähren.

Die junge Organisation, die noch um ihre Existenz ringt, der von der Polizei und dem Unternehmertum die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, muß meist mit recht geringen Beiträgen beginnen, um die Massen zum Eintritt bezw. zum Ausharren zu bewegen. Auf der anderen Seite hat sie gerade anfangs die größten Auslagen durch Anschaffung des Materials 2c.; dazu kommen kostspielige Prozesse, allerlei Verluste, die bei Ueberwindung der Kinderkrankheiten fast unvermeidlich sind. In Deutschland sind fast alle Organisationen unter den größten Schwierigkeiten ins Leben getreten; zum Glück hat es da immer Männer gegeben, die oft bei schwerer Schädigung ihrer eignen wirtschaftlichen Lage der Organisation ihre Kräfte geliehen haben, um sie vorwärts zu bringen ohne Rücksicht auf die unzulängliche Entschädigung, die sie selbst für ihre Mühewaltung erhalten konnten. Die deutsche Arbeiterbewegung ist reich an solchen Beispielen; oft genug hat der Opfermut und der Idealismus einzelner weniger die Organisation aufrecht erhalten.

So sehr solche Verhältnisse Zeugnis ablegen für die Hingabe einzelner an die von ihnen verfochtene Sache, so dürfen sie doch niemals als dauernde, normale betrachtet werden. Leider befolgen die Arbeiter-Organisationen in Deutschland, auch wenn sie längst in bessere finanzielle Verhältnisse gekommen sind (vielleicht gerade durch die Tüchtigkeit ihrer Beamten), bei der Festsetzung der Gehälter ihrer Beamten ein ganz falsches Prinzip. Sie normieren dieselben meist nach den Durchschnittslöhnen, die in dem betreffenden Berufe erzielt werden. Dabei wird in manchen Fällen gar nicht berücksichtigt, daß die zu Führern der Organisationen Aufsteigenden in der Regel die intelligentesten und auch die in der Berufsthätigkeit tüchtigsten sind. Nicht genügend gewürdigt wird ferner der Umstand, daß der Beamte der Organisation viel mehr Ausgaben für Kleidung und Wäsche hat, als seine ehemaligen Berufskollegen, daß er gezwungen ist, seiner Fortbildung wegen (die aber wiederum im Interesse der Organisation liegt) sich Bücher und Zeitungen zuzulegen. Noch mehr ins Gewicht fällt die Thatsache, daß der Gewerkschaftsbeamte durch die Pflichten, die er nach seinen Bureaustunden im Interesse seines Verbandes auf sich nehmen muß, zu allerhand Aufwendungen gezwungen ist, wie sie die Anwesenheit vom Hause bezw. der Verkehr im Wirtshaus mit sich bringt.

Die politischen Vertreter der Arbeiterklasse sind in den Gesetzgebungs- und Verwaltungskörperschaften auf das Eifrigste bestrebt — und mit Recht —, die Löhne der städtischen und staatlichen Arbeiter und Angestellten fortgesetzt nach Möglichkeit zu verbessern, während diese selbe Arbeiterklasse ihre eigenen Beamten vielfach, teils gewiß aus Mangel an Mitteln, teils aber auch aus falsch angewandtem Prinzip, in recht unwürdiger Weise entlohnt.

Man wird vielleicht einwenden, daß die mittlere Beamtenkarriere bei der Post, Polizei, Steuer, dem Magistrat ja bereits eine gewisse Vorbildung erfordere, welche mit Aufwendungen an Zeit und Geld verknüpft waren, und die dem Gewerkschaftsbeamten meist abgeht. Gut! Zugegeben! Wir sind gern bereit, diesen Umstand in Rechnung zu ziehen. Auf der anderen Seite aber vergleiche man doch die Arbeitsleistung etwa eines besseren Bureaubeamten bei den oben genannten Behörden mit der eines Beamten einer Arbeiterorganisation. Erstere haben in ihrer meist nicht über sieben Stunden (häufig nur sechs Stunden) währenden Bureauthätigkeit vielfach rein mechanische Registrierarbeit zu verrichten; in den Bureaus unserer Verwaltungsbehörden herrscht eine solche weitgehende Arbeitsteilung, daß manche Beamte überhaupt nur mit einigen wenigen Formularen zu thun haben, deren sie sich bei ihren Vernehmungen, Berichten 2c. bedienen.

Dagegen die Beamten der Arbeiterklasse? Ihre Thätigkeit ist nicht bloß die vielseitigste, sondern sie haben auch in der Regel keinen Feierabend. Früh und spät, Werktags und Feiertags müssen sie zur Verfügung sein, ihr Amt zwingt sie vielfach, jedes reguläre, geordnete Familienleben aufzugeben. Die bürgerlichen Beamten erledigen in aller Ruhe ihr Pensum, vorschriftsmäßig, nicht mehr, nicht weniger; ist ihre Bureauzeit zu Ende, sind sie frei; schließen sie die Thür ihrer Kanzlei, so lassen sie auch alles, was mit ihrer Amtsthätigkeit zusammenhängt, sorglos hinter sich zurück. Der im Dienste der Arbeiterorganisationen stehende Beamte hat fast an jedem Abend irgend eine Sitzung, irgend eine Besorgung für den Verband. Und welches ungeheure Maß von Verantwortung hat der Führer einer Gewerkschaft, der Beamte der politischen Partei, oder auch die Redakteure der politischen Arbeiterpresse, welche letztere, namentlich in den kleineren Orten, vielfach alle Fäden der Bewegung in ihren Händen vereinigen, überall dabei sein müssen, unaufhörlich agitatorisch, organisatorisch thätig zu sein haben. Wie viel steht da häufig auf dem Spiele, z. B. bei Streiks. Welch hohes Maß von Umsicht und Thatkraft gehört dazu, die Bewegung über alle Fährnisse hinweg zu einem günstigen Abschluß zu bringen, welche Energie und Kaltblütigkeit, sich von der impulsiv handelnden, ungestüm vorwärts drängenden Masse nicht zu unbesonnenen Schritten drängen zu lassen.

Diese Thätigkeit, die fortgesetzte Aufregung, verbunden mit den Widerwärtigkeiten, kleinlichen Angriffen aus den eigenen Reihen, mit denen jeder Arbeiterführer zu rechnen hat, alles dies ist geeignet, die robusteste Natur in einigen Jahren gesundheitlich vollständig herunterzubringen. Solche Fälle, wie sie in den Eingang angeführten Beispielen in die Erscheinung treten, sind denn leider auch nicht allzuselten.

Immerhin soll nicht verhehlt werden, daß sich auch hier langsam, aber stetig eine Entwicklung zum Besseren bemerkbar macht. Namentlich trifft das zu in Bezug auf die Beamtengehälter, welche die Gewerkschaftsorganisationen im wohlverstandenen eigenen Interesse in letzter Zeit vielfach erhöht haben. So konnten wir erst kürzlich im Bericht über das Münchener Arbeitersekretariat lesen, daß der Ausschuß das Gehalt der beiden Sekretäre aus eigener Initiative von 2000 auf 2400 Mark erhöhte.

Weniger erfreulich liegen die Dinge noch auf dem Gebiet der Arbeitsleistung. Hier ist die Einsicht noch nicht genügend durchgedrungen, daß man den Beamten nicht über Gebühr ausnützen sollte, daß man ihm Zeit gewähren muß zur Erholung und Erneuerung seiner Kräfte, und schließlich auch zu seiner ferneren Fortbildung.

Leider nur erst bei wenigen Gewerkschaften und unseres Wissens auch noch nicht bei allen Parteizeitungen ist es üblich, den Beamten und Redakteuren alljährlich einen

---

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(17. Fortsetzung.)

Als die Geschworenen die Beweisstücke betrachtet hatten, erklärte der Präsident die Beweisaufnahme für geschlossen und erteilte sofort dem Staatsanwalt das Wort. Er sagte sich, auch der Staatsanwalt sei ein Mensch, auch er wolle sicherlich rauchen und essen und würde deshalb mit den Anwesenden Mitleid haben. Doch der Staatsanwalt hatte weder mit sich, noch mit den anderen Mitleid. Dieser vom Hause aus dumme Beamte hatte außerdem das Unglück, daß er das Gymnasium mit einer goldenen Medaille verlassen und später auf der Universität für seine Dissertation über „Die Knechtschaft im Römischen Recht" einen Preis erhalten hatte; deshalb war er im höchsten Grade eingebildet, eitel und selbstbewußt, wozu seine Erfolge bei den Frauen übrigens noch beigetragen hatten; und die Folge von all' dem war, daß seine natürliche Dummheit einen ungeheuren Umfang angenommen hatte.

Als der Präsident ihm das Wort erteilt, erhob er sich langsam, legte die Hände auf sein Pult, neigte den Kopf, warf einen langen Blick auf die Anwesenden, mit Ausnahme der Angeklagten und begann seine Rede, die er während der Verlesung der Protokolle entworfen:

„Der Ihrem Urteil unterbreitete Fall, meine Herren Geschworenen, bildet, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein ganz besonders charakteristisches Beispiel des Verbrechertums."

Die Anklage des Staatsanwalts mußte wohl seiner Ansicht nach eine allgemeine Tragweite haben, und insofern den berühmten Reden gleichen, die den Ruhm der großen Advokaten begründet hatten. Seine Zuhörerschaft bestand zwar an diesem Tage nur aus Köchinnen, Näherinnen, Kutschern und Lastträgern, doch dieser Umstand konnte ihn nicht aufhalten. Er hatte es sich zum Grundsatz gemacht, sich stets, wie er sagte, „zum Gipfel der Fragen zu erheben," aus jedem Vergehen die psychologische Bedeutung auszulösen und die soziale Wunde, die dieses Vergehen ausdrückte, bloßzulegen.

„Meine Herren Geschworenen, Sie sehen ein durch und durch typisches Verbrechen unserer Jahrhundertswende vor sich, das sozusagen, alle spezifischen Züge des eigentümlichen moralischen Zersetzungsprozesses an sich trägt, der heute zahlreiche Elemente unserer Gesellschaftsklasse ergriffen hat . . ."

Der Staatsanwalt sprach in diesem Tone längere Zeit. Er hatte während seiner Rede vornehmlich zweierlei im Auge! erstens bemühte er sich, alle auf den Fall bezüglichen Thatsachen, große wie kleine, zu erwähnen; andererseits hielt er nicht eine Minute inne, so daß seine Rede ununterbrochen mindestens $1^1/_4$ Stunde dahinfloß. Einmal mußte er aber doch innehalten, weil er den Faden seiner Beweisführung verloren hatte; doch gleich darauf begann er von neuem und holte diese augenblickliche Störung durch doppelte Beredtsamkeit wieder ein. Er sprach bald mit einschmeichelnder Baßstimme, bald in natürlichem, gesetztem Tone, bald mit begeisteter Donnerstimme. Nur den Angeklagten, die alle drei die Augen auf ihn richteten, ward nicht die Ehre eines Blickes zu teil. Seine Anklagerede strotzte von den neuesten Formeln, die in seinem Kreise Mode waren und damals für die höchste Wissenschaft galten, ja selbst heute noch dafür gelten. Es war darin von Erblichkeit, von angeborener Neigung zum Verbrechen, von Lombroso und Tarde, von Entwicklung, dem Kampf um's Dasein, von Charcot und Entartung die Rede.

Der Kaufmann Smjelkoff war nach der Erklärung des Staatsanwalts der Typus des natürlichen, kraftstrotzenden Russen, der durch seine Vertrauensseligkeit und Freigebigkeit das Opfer höchst verrohter Geschöpfe geworden war, in deren Hände er gefallen war. Simon Kartymkin war das atavistische Produkt der alten Leibeigenschaft, ein unbeholfener Mensch, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Religion. Euphemia Botschkoff, seine Geliebte, war ein Opfer der Erblichkeit; ihre körperliche Erscheinung und ihr moralischer Charakter wiesen alle Anzeichen der Entartung auf. Doch die Hauptanstifterin des Verbrechens war die Maslow, die den Typus der modernen sozialen Dekadenz in ihrer niedrigsten Form darstellte.

„Dieses Geschöpf," fuhr der Staatsanwalt, ohne sie anzusehen, fort, „hat im Gegensatz zu ihren Mitschuldigen die Wohlthaten der Erziehung genossen. Wir haben eben gehört, daß die Angeklagte nicht nur lesen und schreiben kann, sondern sogar französisch spricht und versteht. Ein natürliches Kind, zweifellos mit einem atavistischen Makel behaftet, ist die Maslow in einer der vornehmsten Adelsgeschlechter erzogen worden; sie hätte recht gut von ehrenhafter Arbeit leben können; doch sie hat ihre Wohlthäter verlassen, um sich ganz und gar ihren bösen Instinkten zu überlassen, wobei sie auf ihre Verehrer jenen geheimnisvollen Einfluß ausübte, mit dem sich die Wissenschaft in der letzten Zeit beschäftigt und den die Schule Charcots so glücklich als geistige Suggestion erklärt hat. Diese Macht der Suggestion hat sie auf den ehrenhaften und naiven russischen Riesen ausgeübt, der ihr in die Hände gefallen ist, und dessen Gutmütigkeit sie mißbraucht, indem sie ihn zuerst seines Geldes, und dann seines Lebens beraubte!"

„Auf Ehrenwort, er faselt!" sagte der Präsident lächelnd, indem er sich zu dem strengen Richter wandte.

„Ein schrecklicher Dummkopf," versetzte der strenge Richter.

„Meine Herren Geschworenen," fuhr der Staatsanwalt inzwischen mit demütigem Kopfnicken fort, „in Ihren Händen ruht jetzt das Schicksal dieser drei Verbrecher und zum Teil auch das der Gesellschaft, denn Ihr Urteil hat die Bedeutung einer großen sozialen Handlung. Sie werden diesem Verbrechen auf den Grund gehen; Sie werden sich überzeugen, daß entartete, ja, ich darf wohl sagen, pathologische Elemente, wie die Maslow, eine Gefahr für die Gesellschaft bedeuten, und Sie werden die Gesellschaft vor der Ansteckung dieser Elemente bewahren, Sie werden die gesunden und kräftigen Elemente der Gesellschaft vor der Verpestung durch die krankhaften Elemente schützen!"

(Fortsetzung folgt.)

Urlaub zu gewähren. Und wie notwendig ist ein solcher. Leute, die jahraus, jahrein in engen staubigen Bureauräumen, über Büchern und Zeitungen hockend, zubringen müssen und die den weitaus größten Teil ihrer „freien" Zeit in Sitzungen (meist im Wirtshaus) verbringen, bedürfen unbedingt einige Wochen der Ausspannung. Um die Schäden der sitzenden Beschäftigungsart und der geistigen Anstrengung, die durch unvermeidlichen Aerger aller Art noch vergrößert werden, einigermaßen wieder wett zu machen, ist eine zeitweise Einstellung jedweder Berufsthätigkeit das einzige Mittel. Die Erfrischung und Erholung des Beamten liegt im ureigensten Interesse der betreffenden Institutionen. Diese Anschauung bricht sich denn auch immer mehr Bahn und es haben in den letzten Jahren bereits eine Reihe Gewerkschaften ihren Beamten einen (in den meisten Fällen allerdings einen zu kurzen — 8 Tage Urlaub) gewährt. Wenn der kleine Verband der Gastwirtsgehilfen seinen zwei Beamten der Hauptverwaltung schon seit einigen Jahren je 14 Tage und jetzt 3 Wochen Ferien gewährt, so müßten das die bessergestellten größeren wohl ebenfalls können.

Freilich, wir wissen wohl: Jeder, der sich in den Dienst der Arbeiterbewegung stellt, muß sich bewußt sein, daß er nicht ein ruhiges, bescheidenes und geregeltes Beamtendasein führen kann, eine kämpfende, unaufhaltsam vorwärts strebende Klasse braucht den ganzen Mann, die volle Kraft und Hingebung jedes einzelnen. Aber im Interesse dieser Bewegung liegt es auch, daß ihre Führer und Beamten nicht über die Maßen angestrengt und vorzeitig kampfunfähig gemacht werden. (Vorwärts.)

Aus der Parteibewegung.

Ein Oberbürgermeister unter Vormundschaft. Aus dem Großherzogtum Hessen schreibt man dem Vorwärts: Ein Oberbürgermeister unter der Vormundschaft der Stadtverordneten, das dürfte wohl auch etwas Neues sein, was im deutschen Kommunalleben so leicht nicht zum zweitenmal vorkommen dürfte. Ein derartiges Vorkommnis ist in Offenbach zur Thatsache geworden, indem auf Antrag unsrer Genossen die Stadtverordneten-Versammlung den Beschluß faßte, einen Kontrollausschuß einzusetzen, der die Geschäftsführung des Oberbürgermeisters Brink ständig zu überwachen hat. Dies machte sich deshalb notwendig, weil dieser nationalliberale Herr glaubte, Stadtverordnetenbeschlüsse, die ihm nicht paßten (und deren gab es bei dem zur größeren Hälfte aus Sozialdemokraten zusammengesetzten Stadtverordneten-Kollegium mehrere), einfach ignorieren zu können, indem er es teilweise vermied, die ihm zustehende Beanstandung derselben auszusprechen, sie aber ebenso wenig ausführte, so daß ihm infolge dessen direkte Mißtrauensvoten ausgestellt wurden. Andrerseits beanstandete er wieder Beschlüsse, die ebenfalls in völlig legaler Weise gefaßt wurden, so daß um deren Durchführung erst langwierige Verhandlungen vor dem Kreisausschuß und eventuell noch höheren Instanzen geführt werden müssen. Als ein weiteres Spezial-Hilfsmittel, ihm nicht genehme Beschlüsse zu hinterbreiten, beliebte der Herr Oberbürgermeister private Randglossen bei den dem Kreisamt zur Genehmigung einzureichenden Beschlüssen in Anwendung zu bringen, die dieselben dann als „sozialdemokratische" hinstellen sollten, um gegen sie Stimmung zu erzeugen. Aber auch damit hat dieser Herr schon Reinfälle erlebt, da solche in Preußen und Sachsen wirksame Mittelchen in Hessen nun doch noch nicht verfangen. Gerade der letztere Umstand, der unsren Genossen so ganz zufällig bekannt wurde, hat deren Geduld erschöpft und sie zu eingangs erwähntem Beschluß veranlaßt, der den Machinationen des eigenwilligen Stadtregenten ein für allemal einen Riegel vorschieben wird. Der gewählte und nach der hessischen Städteordnung zulässige Ausschuß besteht aus fünf Mitgliedern und hat auch das Recht, sämtliche über Stadtverordnetenbeschlüsse angefertigte Aktenstücke einzusehen wie überhaupt deren Durchführung auf alle ihm gutdünkende Art zu überwachen. Der Herr Oberbürgermeister war sehr mit dieser Einrichtung einverstanden und schien dieselbe gar nicht als ein Mißtrauensvotum aufzufassen. —

Soziales.

Landarbeiter-Elend. Das Berliner Tageblatt brachte unlängst folgende Schilderung:

Als wir am Sonntag, den 10. Juni d. J., auf einer Kremserpartie nach Lanke kamen, gesellten sich polnische Arbeiter zu uns und luden mich und . . . ein, mitzukommen und ihre Wohnung zu besichtigen. Mit Schaudern und Entsetzen betrachteten wir dieselben. Es war uns, als ob wir in ein Verließ für Sträflinge geraten seien. Eine lange breite Treppe führte in einen tiefen Keller ohne Licht und Luft, da nur zwei kleine Luken durch die Decke führten. Aufgemacht wird diese Art Fenster wohl, wie der Augenschein zeigt, niemals, weil die Kinder sie zum Zielgegenstand ihrer Steinwürfe machen und bei Regenwetter sonst das Wasser direkt hineinkommen würde. An den Wänden kriechen Schnecken umher (offenbar eine direkte Folge der Feuchtigkeit, die da unten herrscht). Das Schlimmste aber ist: beiderlei Geschlechter sind nicht einmal getrennt, sondern schlafen in ein und demselben Raume. Von den Lagerstätten will ich nichts erwähnen, es sind richtige Nester, die jeder sich ausmalen mag. In einer hinteren Ecke des Raumes lag eine kranke Person, doch konnte man wegen der mangelnden Helle nicht erkennen, ob es ein männliches oder weibliches Wesen war. Und in dieser schrecklich verpesteten Luft soll ein kranker Mensch wieder gesund werden! Uns wurde in der kurzen Zeit, während wir in dem Raume weilten, so übel zu Mute, daß wir schleunigst abziehen mußten und nur mit Mühe eine gewaltsame Entleerung unsres Mageninnern zurückhalten konnten. Wer soll hier Rat und Hilfe schaffen?

Diese Schilderung bringt nichts Außergewöhnliches. Wir haben schon weit entsetzlichere Darstellungen über das Wohnungselend der Landarbeiter mitgeteilt. Wir erinnern zum Beispiel an die unlängst von uns veröffentlichte Schilderung eines Arztes über die grausigen Zustände in ostelbischen Schnitterhäusern. Die Nicht-Trennung der Geschlechter ist auch sonst nichts Ungewöhnliches, und das kaiserliche Wort von den Wohnungen, die schlechter seien als die Schweineställe, ist unvergessen. Der Fall in Lanke gewinnt aber dadurch eine gewisse Merkwürdigkeit, daß — unsres Wissens zum erstenmale — die agrarische Presse sich herbeiläßt, dieses Dokument des Wohnungselends im Paradies der Junker wiederzugeben. Sonst werden derlei unangenehme Dinge sorgsam vertuscht, mag es sich auch um weit schlimmere Zustände handeln. Ist die Deutsche Tageszeitung, die die obige Darstellung wiedergiebt, plötzlich in sich gegangen und bemüht sich, dem Uebel zu steuern, indem sie der Wahrheit die Ehre giebt? Oder hat man ihr ein Kuckucksei in das agrarische Nest gelegt, das zu besudeln sie nicht für nötig hält, weil es ohnehin schmutzig genug ist? Ach nein, weder das eine noch das andre trifft zu. Die Deutsche Tageszeitung hat ihre Todschweige- und Beschönigungstaktik nur für einen Ausnahmefall aufgegeben, weil jenes Gut, das einem Grafen v. Redern gehört, an einen — — Juden, den bekannten Kohlen-Friedländer, verpachtet ist. Schade, daß nicht alle Gutsbesitzer und Gutspächter Juden sind, dann würde die Presse des Bundes der Landwirte doch wenigstens energisch gegen den Notstand der Landarbeiter vorgehen und vielleicht endlich Abhilfe schaffen. —

Die Kohlenverteuerung, deren Ende trotz des enormen Preises der Kohlen gegenwärtig noch lange nicht erreicht sein dürfte, wird von den Kohlenbaronen, die dem Kohlensyndikat angehören, künstlich immer weiter getrieben. Trotzdem genügende Kohlenvorräte vorhanden sind und die Kohlenproduktion eine durchaus normale ist, haben die Grubenmillionäre es sich in den Kopf gesetzt, das deutsche Volk, aus dem sie durch die bisherige Preissteigerung bereits ungezählte Millionen Extra-Profite herausgepreßt haben, durch weitere Preistreibereien bis aufs äußerste zu schröpfen. Während der Centner Steinkohlen vor Jahresfrist 90 bis 100 Pf. kostete, kostet er gegenwärtig bereits 130—140 Pf. trotzdem soll der Preis nach der Absicht der Kartellierten auf 160 bis 170 Pf., also auf die doppelte Höhe des normalen Preises, hinaufgetrieben werden. Selbst der Kapitalistenpresse, unter anderem dem Organ des König Stumm, ist dieser Beutezug der Kohlenmillionäre zu arg, verteuere er doch auch die Produktionskosten der Großindustriellen. Auch die Agrarier haben bereits ein energisches Eingreifen der Staaten gefordert, sie, die die Gesetzgebung ihrem schamlosen Brotwucher dienstbar zu machen angesichts der neuen Handelsverträge alle Anstrengungen machen. Weil die verschiedensten Kapitalistenkliquen dergestalt die Volksauspowerung systematisch betreiben, ist auch wenig Aussicht vorhanden, daß der frechen Kartellwirtschaft der Kohlenbarone Einhalt geboten würde. Der Kampf gegen die sog. Auswüchse des Kapitalismus ist ziemlich aussichtslos, es gilt, für die Beseitigung des Kapitalismus in jeder Form zu kämpfen. —

Vermischte Nachrichten.

Der schnellste Dampfer. Der in New-York eingetroffene Schnelldampfer „Deutschland" hat schon auf seiner ersten Reise den Rekord der schnellsten Fahrt, welche jemals nach New-York ausgeführt worden ist, errungen. Die Leistungen des Schiffes auf dieser Erstlingsreise übertreffen um mehr als einen Knoten per Stunde die Leistungen des nächst der „Deutschland" schnellsten Schiffes, des Dampfers „Kaiser Wilhelm der Große". Die Durchschnittsfahrt beziffert sich, obwohl einige Male Aufenthalt durch Nebel und kleine Maschinenstörungen entstanden, auf 22,42 Knoten per Stunde. Nach den Erfahrungen, welche bei allen, auf der Werft des Stettiner „Vulkan" erbauten Schiffen gemacht worden sind, dürfte sich die Geschwindigkeit des Dampfers bei künftigen Reisen noch sehr wesentlich erhöhen. Bei dem „Kaiser Wilhelm der Große" hat diese mit der Zeit erzielte Geschwindigkeitserhöhung erheblich mehr als einen Knoten pro Stunde betragen. —

Die aufgebrochene Leichenkiste. Kürzlich wurde in Altona der Raubmörder Feldhusen hingerichtet, worauf die Leiche, in einer Kiste verpackt, für die Anatomie nach Kiel gesandt wurde. Während der Fahrt sind nun die beiden großen Vorlegeschlösser gewaltsam erbrochen worden, so daß die Kiste geöffnet in Kiel eintraf. Staatsanwaltschaft und Eisenbahn-Direktion bemühen sich jetzt eifrig, die Frevelthäter zu ermitteln. Augenscheinlich hat ein Bahnpostbeamter in einem unbewachten Moment die Leichenkiste aus Neugierde geöffnet. Den Thätir dürfte, falls er erniert wird, eine strenge Strafe treffen. —

Wie Sipido auf freien Fuß kam. Der Dummejungenstreich des Knaben Sipido ist von den belgischen Geschworenen nach Gebühr gewürdigt worden, das heißt, sie haben den „Attentäter" freigesprochen, nachdem er doch für sein kindisches Gebahren durch die Untersuchungshaft genügend gestraft war. Dieses Urteil war aber gar nicht nach dem Herzen der offiziellen Kreise Belgiens. Ein Knabe, der sich den Ulk erlaubt, den zur Thronfolge in England bestimmten Baccarat- und Börsenspieler, genannt Prinz von Wales, durch einen Knall in Angst und Schrecken zu versetzen, ist ein sehr gefährlicher Staatsverbrecher. Denn wie sehr hätte es die Autorität des englischen Thronfolgers erschüttern müssen, wenn er in diesem kritischen Moment einen allzu raschen Stoffwechsel vollzogen und urplötzlich etwas von seiner Leibesfülle an die Außenwelt abgegeben hätte! Die Seele eines Knaben, der so frivol ist, Prinzen in derartig heikle Situationen zu bringen, ist schwärzer als die eines vielfachen Raubmörders, und einen solchen Knaben muß man trotz des Verdikts der Geschworenen, die ja keine Staatsmänner sind, unschädlich machen. So dachte die belgische Staatsverwaltung und befahl, daß Sipido trotz des Freispruches in enger Verwahrungshaft zu bleiben habe, damit ihm unter Staatsaufsicht in einer „Besserungsanstalt" etwas mehr Respekt vor dem Stoffwechsel fürstlicher Personen beigebracht werde. Allein es waltet ein Unstern über Sipido. Es scheint, daß es ihm vorausbestimmt ist, der hohen Autorität immer Verlegenheiten bereiten und sie lächerlich machen zu müssen. Auch nach der Verhandlung erging es ihm nicht anders, und er hatte das Pech, fast ganz ohne eigenes Hinzuthun nach Paris entwischen zu können. Das kam so: Als der Spruch gefällt worden war, hatte sich einer der Verteidiger zu Sipido herumgewendet und ihm zugerufen: „Sie sind frei!" Die Gendarmen hatten sich daraufhin unwillkürlich zurückgezogen, und Sipido wartete weiteres nicht ab, er eilte seinen anderen auf freiem Fuße befindlichen Mitangeklagten nach. Unterwegs hielt er sich noch bei zwei Verteidigern einen Augenblick auf. Inzwischen war einer der Gendarmen zum Staatsanwalt Servais geeilt, um von diesem die schriftliche Vollmacht zur Freilassung des Angeklagten zu erbitten, ohne welche kein Freigesprochener entlassen werden darf. Der Staatsanwalt jedoch, der den Befehl, Sipido im Falle des Freispruches in Haft und zur Verfügung der Regierung zu belassen, bereits in der Tasche hatte, war sprachlos, als er hörte, daß man den Vogel ohne seine Erlaubnis hatte fliegen lassen. Der Staatsanwalt muß vor Aerger geradezu den Kopf verloren haben, denn als Sipido sich am folgenden Tage im Gefängnis einfand, um seine Effekten in Empfang zu nehmen und dem Direktor für dessen Liebenswürdigkeit zu danken, wurde ihm dort noch dazu der freundlichste Empfang zu teil. Nun sucht man ihn allerdings mit großen Eifer und hat sogar einen Steckbrief wider ihn erlassen. Sipido soll sich aber bereits in Paris befinden, und wir glauben kaum, daß er so loyal sein wird, sich den belgischen Behörden freiwillig behufs Abgabe in eine Besserungsanstalt zu überstellen. Das ist sehr traurig, denn wenn er auf freiem Fuße wohl auch niemals mehr angesichts erwachsener Personen mit Schießgewehren spielen wird, ist er doch ein verlorener Mensch, denn die richtigen Umgangsformen im Verkehr mit dem Prinzen von Wales wird er in Paris nicht erlernen. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 14. Juli 1900.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Schuhmacher Valentin Engelhardt zu Sudenburg, geb. 1853, wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen zu einem Jahr 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. —

Der Arbeiter Lorenz Jankowiak zu Brumby, geb. 1878, stahl am 14. und 24. Mai d. J. auf dem Gute seines Dienstherrn mittels Einsteigens und unter Benutzung eines falschen Schlüssels zwei Bürsten, mehrere Notizbücher, ein Partemonnaie mit alten Münzen und andere Sachen. Den Angeklagten trafen deswegen 10 Monate Gefängnis. —

Der Maurer Felix Gallert zu Neustadt, geboren 1875, handelte im Dezember 1899 mit Weihnachtsbäumen und lieh sich von dem Roßschlächter Kamlah ein Pferd für täglich 2 Mark. Nach einigen Tagen verkaufte Gallert dasselbe an einen Handelsmann für 75 Mark und verbrauchte das Geld. Der Angeklagte erhielt wegen Unterschlagung drei Monate Gefängnis. —

Der vorbestrafte Arbeiter Georg Hoffmann aus Berlin, geboren 1880, stahl im Juni d. J. aus der Güterabfertigungsstelle des hiesigen Centralgahnhofs einen Ballen Leder im Werte von 120 Mark, den er dann an einen Schuhmachermeister für 50 Mark verkaufte. Hoffmann stellte ihm über die darauf angezahlten 20 Mark eine Quittung unter falschem Namen aus und legte sich auch bei seiner Festnahme einen falschen Namen bei. Der Gerichtshof erkannte wegen Diebstahls und Urkundenfälschung auf 4 Monate und 3 Tage Gefängnis, wegen der Uebertretung auf eine Woche Haft. —

Wegen der antisemitischen Krawalle, die am 30. Mai in Bütow i. P. stattfanden, wurden am Mittwoch ein Angeklagter wegen Landfriedensbruchs zu 6 Monaten Gefängnis, ein zweiter wegen Sachbeschädigung zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	13. Juli	+ 0.12	14. Juli	+ 0.08	0.04	—
Laun	„	+ 0.21	„	— —	—	—
Budweis	„	+ 0.16	„	+ 0.10	0.06	—
Prag	„	+ 0.47	„	+ 0.32	0.15	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	14. Juli	+ 1.50	15. Juli	+ 1.45	0.05	—
Trotha	„	+ —	„	+ 2.18	—	—
Alsleben	„	+ 2.22	„	+ —	—	—
Bernburg	„	+ 1.78	„	+ 1.65	0.13	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.74	„	+ 1.72	0.02	—
do. Unterpg.	„	+ 1.42	„	+ 1.24	0.08	—
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	13. Juli	+ 0.58	14. Juli	+ 0.53	0.05	—
Elbe.						
Pardubitz	13. Juli	+ 0.55	14. Juli	+ 0.41	0.14	—
Brandeis	„	+ 0.80	„	+ 0.70	0.10	—
Melnik	„	+ 0.40	„	+ 0.30	0.10	—
Leitmeritz	„	+ 0.30	„	+ 0.27	0.23	—
Außig	14. „	+ 0.67	15. „	—	—	—
Dresden	„	— 0.67	„	— 0.74	0.07	—
Torgau	„	+ 1.50	„	+ 1.46	0.04	—
Wittenberg	„	+ 2.24	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 1.61	„	+ 2.00	0.02	—
Barby	„	+ 2.08	„	+ 1.80	0.08	—
Schönebeck	„	+ 1.90	„	+ 1.76	0.10	—
Magdeburg	15. „	+ 1.77	16. „	+ 1.70	0.07	—
Taugermünde	14. „	+ 2.58	15. „	+ 2.50	0.08	—
Wittenberge	„	+ 2.19	„	—	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 1.49	„	+ 1.52	—	0.03
Lauenburg	„	+ 1.51	„	+ 1.55	—	0.04
Havel.						
Brandenburg Oberpegel	13. Juli	+ 2.06	14. Juli	+ 2.07	0.01	0.01
do. Unterpegel	„	+ 1.47	„	+ 1.46	—	—
Rathenow do. Oberpegl	„	+ 1.46	„	+ 1.46	—	—
do. Unterpegel	„	+ 1.06	„	+ 1.06	—	—
Havelberg	„	+ 2.20	„	+ 2.20	—	—
Weichsel.						
Thorn	8. Juli	+ 0.44	9. Juli	+ 0.38	0.06	—
Netze.						
Nakel	12. Juli	+ 0.36	13. Juli	+ 0.31	0.05	—

Vorgängen im Dorfe seit ihrer Gefangenschaft erzählten. Vielleicht hörte sie auch nicht; denn ihre Augen wanderten langsam in der großen Stube von einem Gegenstand zum andern und es schimmerte in ihnen das Wohlgefühl, wieder zu Hause zu sein. Als Friedl, der Knecht, zum Mittagessen hereinkam, sagte er, ihr die Hand schüttelnd: „Gott sei Dank, daß Du wieder da bist. Seitdem daß der Bauer in Reichardsrode ist, bist Du uns nötig wie das liebe Brot. Jetzt kann er ruhig dort bleiben."

Kaspar's gute Laune machte die Mahlzeit so heiter, wie seit langer Zeit keine auf dem Hofe gehalten worden. Erst sein Abschied mahnte wieder an die stürmische Zeit, in der man lebte. Er wollte nach Rothenburg zurück, trotz der Gefahr, die ihm drohte, und ließ sich davon auch durch Käthe's Vorstellungen, die ihm das Herz warm machten, nicht abhalten. „Wär's Dir leid, wenn sie mich griffen?" fragte er sie schlau. „Nu, sie werden nicht, sie haben wichtigeres auf den Armen. Aber heim muß ich halt, von wegen des Geschäfts. Mein Alter hat jetzt kein' Zeit, sich darum zu kümmern, er muß ja im Ausschuß regieren helfen." Lachend sprach er die letzten Worte. Er faßte Käthe um die Hüften und sie küßte ihn rasch auf den Mund, ließ sich aber von ihm nicht festhalten. „Das ist mein Dank," sagte sie und entwand sich seinem Arm. „Ein Dank wie Gottes Lohn," rief er halb ärgerlich, halb lachend.

Eine kleine Weile nach ihm verließ die Jungfer Apollonia ebenfalls das Dorf. Sie schlug aber nicht den Weg zur Heerstraße ein wie er, sondern beschritt den Fußpfad, der linker Hand durchs Holz nach Endsee führte.

Kaspar kam unaufgehalten in die Stadt, in der es gar unruhig herging. In der Nacht waren auf dem Kirchhof zur reinen Maria, zu dem Dr. Deutschlin einst den Judenkirchhof geweiht hatte, dem großen Marterbilde Kopf und Arme abgeschlagen worden. Am Morgen hatten die Müller im Tauberthal das zierlich gothische Wallfahrtskirchlein Unserer lieben Frau zu Kobolzell verwüstet, die schönen gemalten Fenster eingeschlagen die Altäre und Heiligenbilder zertrümmert und zerfetzt und in die Tauber geworfen. Am Nachmittage war in der Stadt selbst Tumult entstanden. Bürger waren in die Häuser der Geistlichen gefallen, hatten sie mißhandelt, etlichen auch den Wein ausgetrunken.

Dann kam die Nachricht, daß zu Mergentheim die Bürgerschaft unter Fritz Büttner sich erhoben hätte und den Hochmeister des Deutschen Ordens in seinem Schlosse belagere, daß das Schloß trotz seiner Festigkeit nicht zu halten sei, wenn Rothenburg nicht Hilfe schicke.

Erasmus von Muslor reichte das Schreiben mit einem bitteren Lachen dem zweiten Bürgermeister. Hilfe! Woher sollte er Hilfe nehmen? Und während sie noch berieten — es dunkelte schon —, traf ein Bote des Schultheißen von Endsee ein. Er landte einen ausführlichen Bericht über das Bauernlager zu Reichardtsrode ein. So genau zeigte er sich über die dortigen Vorgänge unterrichtet, daß die Vermutung nahe lag, er habe seine Spione unter den Bauern. Eben seien ihnen, so schrieb er, die Hintersassen der Junker von Rosenberg und Finsterlohr mit fliegenden Fahnen zugezogen, so daß sie schlecht gezählt 4000 Mark stark seien. Bauern, die

sich weigerten, zu ihnen zu treten, zwängen sie dazu, indem sie ihre Häuser plünderten und den Pfarrer die Weinfuhren abfingen. Auch das feste Haus des Ritters Kaspar von Stein hätten sie rein ausgeplündert. Beutemeister, die sie eingesetzt, nähmen aber alle Beute an sich und verkauften sie, und der Erlös käme in eine Kriegskasse, daraus sie Wirte, Boten, Lebensmittel und alle Bedürfnisse zahlten. An Leib und Leben sei bisher niemand von ihnen geschädigt worden. In einer kurzen Nachschrift bemerkte der Schultheiß Wernizer, daß, wie er eben erfahre, die aus Rothenburg flüchtige Käthe Neuffer sich zu Ohrenbach im Hause ihres Bruders aufhalte.

„Wenn er das weiß, warum nimmt er sie nicht gefänglich an?" rief Konrad Eberhard. „Von dem Verbrechen abgesehen, das die Dirne begangen hat, war sie uns eine Geißel für das Wohlverhalten ihres Bruders. Wir müssen daher trachten, sie wieder in unsere Gewalt zu bekommen."

„Um dadurch die Bauern noch mehr wider uns aufzureizen. Der Wernizer würde in ein Wespennest greifen, fürcht' ich. Morgen ist auch noch ein Tag, lautet das Sprichwort; sorgen wir nur, daß wir heut den Kopf oben behalten." So entgegnete Erasmus von Muslor.

Der folgende Tag brachte neuen Sturm. Von ihm ergriffen kam am Morgen Ehrenfried Kumpf mit einigen Freunden in die Pfarrkirche von St. Jakob, stieß den Priester vom Pulte hinweg, warf das Meßbuch auf den Boden und jagte die Chorknaben aus der Kirche. Er, der stets vor Gewaltthätigkeiten gewarnt hatte, war um des Glaubens willen selbst gewaltthätig geworden, vielleicht ohne sich dessen vollkommen bewußt zu sein. Andächtig lauschte er der Orgel, die vor dem hohen Chor das protestantische Kampflied durch die Wölbungen brausen ließ:

„Ein feste Burg ist unser Gott."

Auf katholische Weise wurde derselbe fortan nicht mehr in St. Jakob verehrt, und einige Tage später ward die Marien-Kapelle auf dem Judenkirchhofe dem Boden gleich gemacht.

Die Frauen, die in der Kirche anwesend waren, und seine Freunde gaben Herrn Ehrenfried das Geleit zum Rathause. Von dem Inneren Rate ward er mit manch grimmigem Blicke empfangen. Sie prallten von ihm ab, so siegesfroh und mit jugendlich strahlenden Augen schaute er sich um. Selbst Konrad Eberhard fühlte sich nicht geneigt, ihn anzugreifen, zumal man den Abgesandten der Bauern zu Gebsattel erwartete. Ihr Führer, Leonhard Metzler, selbst überbrachte im Vertrauen auf das freie Geleit die Beschwerden der Bauern, und Stephan von Menzingen trat damit als Obman des Ausschusses vor den Rat. Das Siegel der Schrift wies eine Pflugschar, über der sich Dreschflegel und Mistgabel kreuzten, darunter einen Bundschuh mit der Jahreszahl 1525. Ritter Stephan von Menzingen ließ seine großen schweren Augen über die Ratsmitglieder hinrollen und verlas selbst die Beschwerdeschrift. Darin hieß es, Beschwernisse, die wider Gott nud sein Wort und die Nächstenliebe seien, haben sie, die Bauern, als Brüder vereinigt. Sie seien beladen mit Hauptrecht und Handlohn, mit Steuern und neuerdings mit Klauengeld, Trankſteuer und anderem; sei es doch ein jämmerlich Ding, daß keiner in der ganzen Landwehr eine eigene

Die Ratsherren sprangen zornig von ihren Stühlen auf. Der erste Bürgermeister aber winkte ihnen mit der Hand zur Stille. Seine Mienen zeigten unerschütterte Ruhe. „Sie dürfte werden erwägen und beschließen," erwiderte er trocken. „Fahret fort!"

„Weiter begehret die Gemeinde von dem Inneren Rate, daß er die Beschwerden der Bauern ohne Verzug vernehme und durch Zugeständnisse sie beschwichte, ehe sie der Stadt zu Last werden. Mit ihnen ein Heer gleich zu schließen, dazu, so ist der Gemeinde Begehr, soll der Innere Rat uns, dem Ausschuß, allsogleich Vollmacht erteilen."

„Das wird nimmer geschehen," rief Konrad Eberhard mit kaltschneidender Stimme, und die Mehrzahl der Ratsherren rief es ihm nach.

„Haben's die Herren so billig, ei, so sperret die Tenfter auf," drohte Jos Schab, der Werber, der hinter dem Ritter stand.

„Auf dieses Vertrauen, Herr Ritter, kann der Rat nicht eingehen," sagte von Muslor fest. „Es ist unmöglich."

„Im Willen ist nichts Menschliches unmöglich," äußerte der alte Rektor Wellenmayer.

„Es handelt sich hier nicht um unseren Willen, nicht um Stotzenburg allein," nahm der erste Bürgermeister wieder das Wort. „Es wäre ein böses Beispiel, das wir mit unserer Nachgiebigkeit den Bauern der benachbarten Herrschaften gäben. Es würde unserer Stadt gar übel geraten, wann die fremden Hinterſassen sich auf das Beispiel Stotzenburgs berufen könnten, und ihre Herren würden uns darob feindlich anſehen."

„Umgekehrt wird ein Schuh d'raus," mischte sich Werner Knobloch vorwitzig ein. „Brot können die Herren essen, aber keins backen."

„Sonnerwetter," fuhr ihn der Ratsherr mit kirschrotem Gesicht an, „es tätte not, daß dem Kerl einer über das ungewaschene Maul fährte!"

„Wahret den eigenen Mund, Herr, daß Euch der Ausschuß nicht wegen Beleidigung zur Rechenschaft zieht," donnerte Stephan von Menzingen ihn an. „Recht aber hat er; denn schon brennt es ringsum, und darum ist es notwendig, daß die Stadt mit ihren Bauern rasch sich vergleiche, anfangs bei uns eine Wut entsteht, die uns alle verzehrt."

Mit einem Anflug von Hatzes erwiderte aber Herr Erasmus: „Der Himmel behüte, daß der Rat von den Rechten der Stadt, die von den Altvordern her sind, ein Tüpfelchen verzichte, es sei denn, daß der Schiedsspruch des kaiserlichen Gerichts es ihm abverlangt."

„Quos Deus perdere vult, dementat prius,"*) murmelte Valentin Stecklamer, und Kilian Geisleck rief! „Gott's Tod, ich hab' ein Urteil des Kammergerichts erfritten, und mein Recht ist mir zur Stund' nit worden vom Rat."

„Ja, das ist's," rief sich der Ritter wieder bezwingen und Fraſſte seine anlehnliche Gestalt. „Zu viel des Unheils hat der Rat schon durch seine ungerechten und falschen Maßregeln über die Stadt gebracht. Der Ausschuß kann und darf ihn deshalb in jetzigen gefährlichen Lauten nicht handeln lassen."

*) Denjenigen, welche Gott verderben will, verblendet er vorher den Verstand.

Verlag von Bernhard Gartmann, Druck von Franz Hintze, beide in Magdeburg.

Siebtes Kapitel.

Käthe verließ am frühen Morgen in Begleitung Kaspar's und des Schuhs das gastliche Dach. Um sich einigermaßen unkenntlich zu machen, hatte sie von Hunderl ein großes Tuch entliehen, das Kopf und Oberkörper verhüllte. Kaspar hatte erst auf der Hälfte Umschau gehalten, bevor sie das Haus verließen. Auf den Rat des Vaters richteten sie ihre Schritte nicht nach dem Galgenthor, wo möglicherweise Häscher auf Käthe lauerten; sondern auf Umwegen nach der unteren Schmiedegasse und durch den Stehberstthurm nach dem Spittelthor, durch welches die Gefahrlichkeit an die Bauern ausbreiten mußte. Der alte Eckhöfer rechnete darauf, daß es an dem letzteren nicht an Streitigkeiten fehlen würde so daß Käthe und Kaspar wenigstens bemerkt hinausstommen könnten. Seine Voraussetzung traf auch zu, und während die Aufmerksamkeit der Leute wie die der Wache durch Schuhs Anfdchung nach dem Siebersbthor gelenkt wurde, schlenderte Käthe und ihr Vetter über die bereits hergebaffelte Zugbrücke. Zenfleis begleiten wandten sie sich sogleich links und schritten nun rasch auf Hüh- und Gelbwegen weiter. Käthe warf ihrem Vetter nur einen Blick zu, aus dem ihr ganzes Frohgefühl leuchtete, daß sie frei war. Mit einem inneren Jauchzen flog ihr Auge über Wiesen und Felder, die sich wie eine grüne Woge vor ihnen gegen Zerbsten erhoben. Es hatte in der Nacht geregnet, der Märzhimmel, der für den Bauern Wolkenlust ist, war niedergeschlagen, frischer gritnten die Saaten von Gras und Saat, an denen die Stäfte noch wie Sehnsucht hinstrebte. Bis gelichtweiß waren die Knospen der Bäume, und Hecken hatten bereits kleine grüne Blätter.

Während das Herz Käthe's mit den Zerchen um die Wette jubilierte, ritten über den Kappenzipfel die Bäumer, welche verlichen hatten, den Bauern in Güte die ergriffenen Waffen aus der Hand zu winden. Unter dem Geschlechter führte auf dem noch nassen Pflaster das Roß des Georg Bermeister, der mit Hieronymus Haffel vom Rate in die Gefangenschaft geführt worden. Der Sturm des Pferdes galt für ein übliches Zeichen, daß er die Nacht verschwärmt hatte, reiten bleiches Gesicht es deutlich verriet, daß er die Malentin Stecklamer, der gleich ihm mit dem Hufner Martin Schinagel und Jos Schab den Ausschuß vertrat, verriet es ihm mit einem unwilligen Blicke. Knobloch lachte höhnisch, so daß der Stadtherr Hallel Zuft verspürte, ihm mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Der Ritt zum Stotzenhühnen, welchen wegen seiner Verschwärgerung mit dem langen Eleinhart der Wortschaft beigegeben war, um ihr bei den Bauern freies Geleit zu verschaffen, hob, nicht just wohlklingend, zu singen an:

Die Bauern zu Gebsattel waren kein vorgeschobener Posten, sondern die Nachhut des großen Haufens, der in Brettheim die zwölf Artikel beschworen hatte. Simon Neuffer war mit den Seinigen noch in derselben Nacht nach Ohrenbach zurückgegangen und der lange Lienhart ihm in der folgenden mit den übrigen dorthin gefolgt, während eilende Boten die noch säumigen Gemeinden zum schleunigen Zuzuge aufmahnten. Zum Sammelplatz wurde Reichardtsrode bestimmt, das, etwa eine halbe Stunde nördlich von Ohrenbach gelegen, eine vorteilhaftere Stellung als dieses bot.

Fortwährend langten dort neue kriegsgerüstete Scharen an, darunter die Bauern aus dem Aischgrunde, welche der grauköpfige Müller Jos Buchwalder vo Ottenhofen heranführt. An der Spitze mancher Gemeinde zogen deren Pfarrer, die nicht nur im Lager predigten, sondern auch ihren Rat und ihre Feder in die Dienste der Bauern stellten. So aus Lenzenbrunn der Pfarrverweser Lienhart Denner und der Frühmeßner. Selbst höhergestellte, kriegskundige Leute, wie Georg Teufel aus Schonach und Fritz Nagel, der Amtmann des nahen Scheckenbach, stellten sich in Reichartsrode ein und lehrten die Bauern exerzieren und fechten. Es zogen ihnen aber auch die Hintersassen mancher benachbarten Herrschaft mit fliegenden Fähnlein zu und wurden in die Bruderschaft aufgenommen; dazu aus den Wäldern und Verstecken manch flüchtiger Höriger und geächteter Mann.

Mit ihnen kam der unglückliche Konz Hart, der das Elend arg verwildert hatte. Sein Stiefsohn begleitete ihn nicht; er hatte den Knaben einem blinden Dudelsackpfeifer als Führer vermietet. Der Blinde war Spielmann und Sänger zugleich, und dasjenige Lied, mit dem er überall auf den Dörfern die Herzen der Weiber erschütterte und die Männer zum Zorn entflammte, schilderte das tragische Geschick Konz Hart's und den Tod von dessen Weib und Kindern. Ein fahrender Schüler, der zu Heidingsfeld im Wirtshaus gesessen, als der Hausierer Crispin Wölffl auf seiner Reise gen Würzburg dort die Leidensgeschichte erzählt, hatte sie in Verse gebracht und der Blinde sich selbst die Weise dazu erfunden. Eine andere Weise sangen jetzt die Hämmer, die in Reichardtsrode und in den Dörfern ringsum für die armen Leute Sperreisen schmiedeten, ihre Sensen aufrichteten und eiserne Schlägel und stachlige Koblen für ihre Dreschflegel herrichteten.

Auch in Ohrenbach, wo Wendel Haim zurückgeblieben war, um seines Amtes als Dorfmeister zu walten, klangen Hammer und Ambos, und Kaspar und seine Muhme vernahmen das Klingen schon vor dem Dorfe. Er scherzte, daß zu ihrem Einzuge die Glocke geläutet würde. Die wahre Bedeutung davon erfuhr das Paar dann auf Simon's Gehöft, wo Käthe sich kaum die Zeit nahm, ihren Vater, die Schwägerin und die Kinder zu herzen. Es ihrem Vetter überlassend, die Geschichte ihrer Befreiung zu erzählen, lief sie auf ihre Kammer, um sich gründlich zu waschen und die Kleider zu wechseln, die sie seit ihrer Verhaftung nicht hatte ablegen können. Als sie dann wiederkam, in ihrem besten Zeug und das lichtbraune Haar sauber geglättet und gezöpft, glich sie dem jungen frischen Morgen. Kaspar erschien sie so, über dessen bewundernde Blicke sie lächelte und ein wenig errötete. Sie setzte sich zu dem Vater, nahm dessen knorrige Rechte in ihre beiden Hände und hörte still an, was er und seine Schnur von den

Kuh haben solle. Und nachdem sie doch alle an einen ewigen, wahren, einigen Gott glauben, mit einer Taufe getauft seien und ein einiges ewiges zukünftiges Leben hoffen, habe der Teufel durch seine tausendfältige List einen großen Greuel in die Christenheit eingeführt, also daß einer des andern eigen sein solle. Seien doch alle ein Körper eine geistliche Gemeinde, deren Haupt Christus der Erlöser sei.

Nicht minder beschwert seien sie durch den großen und kleinen Zehnten, und doch seien gar viele Pfarrherren von ihren Pfründen abwesend und thun garnichts, als daß sie ihre Kapläne verursachen, das Volk täglich zu schinden und zu schaben mit ihren Lügen und mit ihrem Menschentod. Die, welche bei ihm die Mühe tragen, wollen sie belohnen; wer aber nicht arbeite, solle auch nicht genießen. Weitere und kleinere Beschwerden, wie unbillige Zölle wollten sie sich vorbehalten.

„Ehrbare und günstige Herren," sprach darauf Stephan von Menzingen, das Schriftstück auf dem Ratstische niederlegend, „Ihr habet vernommen, wessen sich die armen Leute beschwert fühlen, und zwar, wie ich hinzufügen muß, leider mit vollwichtigem Rechte. Der Ausschuß lebet der Hoffnung, daß Ihr ein Einsehen haben werdet und er hat mich beauftragt, Euch in anbetracht der schweren Zeitläufte seine Vermittelung anzubieten, daß es zu einem friedlichen Vergleich komme. Unsere Brüder, denn als soche betrachten wir die uns durch den evangelischen Glauben verknüpften Bauern, haben unsere Vermittelung angenommen."

Eine Totenstille folgte diesen Worten. Während dessen griff der Ratsherr Leonhard Denner nach dem Schriftstücke; sobald er aber einen Blick hineingethan, warf er es wieder hin, als ob er in Nesseln gegriffen hätte. Er kannte die Handschrift nur zu gut: es war die seines Sohnes Leonhard, des Pfarrverwesers in Lenzenbronn. Nun erhob sich der Bürgermeister Erasmus von Muslor mit Würde und sprach dem Ausschusse den Dank für die angebotene Vermittelung aus. Es sei der Rat jedoch des Meinens, daß er derselben nicht bedürfen werde, um sich mit seinen Unterthanen in Güte zu verständigen. Die Zornader auf der spitz zulaufenden Stirn des Ritters schwoll dick an. Herr Erasmus hatte dessen jedoch nicht Acht, sondern wandte sich zu Leonhard Metzler. Der Rat wolle der Empörung der Bauern und ihres Meineids nicht im Argen gedenken, wenn sie ruhig nach Hause zögen, sagte er. Er werde ihre Beschwerden überlegen und mit ihnen gütlich rechten vor kaiserlichem Regiment und Reichskammergericht.

Das war, wenn auch in milderer Form, dieselbe Antwort, die bereits Hieronymus Hassel den Bauern zu Gebsattel erteilt hatte. Finster schauten die Augen Metzler's unter seinen überhängenden Brauen auf den Bürgermeister. „Wir sind nicht meineidig," zischte er, bezwang sich jedoch auf einen Wink Stephan's von Menzingen so weit, daß er gehaltener hinzufügte, wenn auch ohne jede Demut, in der sich die Bauern bislang vor den Herren gekrümmt hatten: „Wir wollen alles halten, ehrsame Herren, was nit wider Gott und die Liebe des Nächsten ist, mehr nit!" Damit entfernte er sich und der Ritter sprach in stolzer drohender Haltung, bevor er ihm folgte: „Der Ausschuß wird des Rats Antwort erwägen, Ihr Herren!"

„Bude Zich, Genfel,
Bud Zich, lob ihrdiber gan!
Das Wetter will fein Willen han.

Bude Zich, gut Gfell,
Bud Zich, lob ihrdiber gan!
Das Unglück will fein Willen han.

Bude Zich, Simon,
Bud Zich, lob ihrdiber gan!
Die Bron will ihren Willen han."

Der weite Weg nach Brettheim wurde der Gefahrlichkeit erfpart. Denn schon bei dem hochgelegenen Dorfe Gnbfattel liefen sie auf die Bauern, die dort eben ihr Lager schlugen. Es waren ihrer nicht viel über hundert Mann und Leonhard Wiegler führte sie als ihr Hauptmann. Ihre geringe Zahl mochte dazu beitragen, daß der Ritterherr Hieronymus Hassel es nicht für nötig erachtete, seinem brutalen Geschmack einen Zügel anzulegen. Er sprach sie bei seiner Ankunft in einer Weise an, die nicht über gerechtfertigt sein konnte. Es dünkte ihn kein Wort genug, um die Empörung der Bauern, welche in ihren Wehren die Abgesandten umschlossen, zu strafen. Wenn sie sogleich ruhig in ihren Hütten heimgingen, fuhr er fort, ohne ihres Murrens zu achten, dann wollte der Rat ihnen gnädigst verzeihen, andernfalles würde er sie an Leib und Leben strafen. Ähnlich sie Weldhverben, so sollten sie bleiben vor das kaiserliche Kammergericht bringen.

Wie es um die Gerechtigkeit dieses Gerichtes bestellt war, das hatten die Bauern seit Generationen zur genüge erfahren. Ein grunziges Lachen war daher ihre Antwort auf dessen Ermahnung. Leonhard Wiegler aber fragte mit finster drohenden Blicken: „Wie, ist das die Meinung der ganzen Gemein von Rotzhenburg?"

„Ja," erwiderte Hieronymus Hassel.

„So rebet ein Buchs," rief Wiegler ihm zu und die Bauern lachten, mit ihren Waffen klirrend, er solle machen, daß er fortkäme.

Valentin Deßlamer und den anderen Mitgliedern vom Ausschusse, die sich unter die Bauern mischten und auf sie einredeten, gelang es, die Aufregung zu stillen. „Nein," rief Valentin Deßlamer, „der Ratsherr hat Euch bloß seine eigene Meinung gesagt; die Gemeinde weiß in Güte und Brüderlichkeit mit Euch über Euer Begehren verhandeln."

„Nu, wenn es so liehet, daß ist ein anderes," antwortete darauf Leonhard Wiegler. „Wir denken garnicht daran, die Gemein zu beschädigen. Ihr seid doch wohl wissend, daß wir ehrliche Weidhwer wieder den Rat haben. Wie wollen wir fürtragen, so uns die Gemein freies Geleit auf einen Tag gewährt. Anfonst müssen wir uns freilich in eine fettere Stellung stehen."

Georg Wermeier verbürgte ihnen das freie Geleit und darauf schieben beide Seite in Frieden von einander. Als die Gefanbten aber nach Ettarbsdorf kamen, ritten die Mitgliieber vom Ausschusse wieder zu den Bauern zurück und hielten die Ratsherren in dem dortigen Wirtshause fünf Stunden lang auf sie warten.

„Da haben wir den Dreck!" schnob der bekehrte Herr von Winterbach. „Wer anders hat ihn uns eingeführt, als diese gottverdammte Reformation. Das ist der fluchende Pfuhl aller Pest."

Ehrenfried Krumpf schnellte kampfluftig empor, jedoch Georg Wermeier legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm, uno so begnügte er sich, jenem die Aufgerung hinzuschleudern: „Die Gicht ist's, an der die Schweine ihre Hauer tragen."

„Und ich frage," rief Haffel und schlug mit der Faust auf die grüne Tischdecke, „warum, zum Teufel, haben wir das Angebot des Markgrafen nicht angenommen?"

Erasmus von Muslor ließ Brod und Wecker eine Weile sich Luft machen. Dann stellte er die Ruhe mit den Worten wieder her: „Als die wilden Barbaren das alte Rom stürmten, da erwarteten die Senatoren sie schweigend auf ihren kunstlichen Sesseln. Sie ließen sich töten, aber sie unterwarfen sich nicht. Wohlan, liebe Herren und Freunde und werte Kollegen, wir dürfen der Gewalt nicht weichen, und wenn wir gewaltsamen werden, jetzt den Bauern etwas nachzukaufen, so ist's mit Gewalt erpreßt, und wir sind darum nicht verbunden, es zu halten."

Das gefiel den Herren vom Inneren Rat. Nur Georg Wermeier schüttelte bedenklich den Kopf und Ehrenfried Krumpf erhob sich unmutig, um die Ratsstube zu verlassen. Ein lieber, kummenber Ton bannte seinen Fuß. Alle lauschten. Kein Zweifel, die große Ratsglocke wurde geläutet, und die Herren schauten einander betroffen an. Sie rief die Bürgerschaft zur Versammlung auf dem ehemaligen Schentrichhof. Ehrenfried Krumpf sprach bestimmert: „Ich habe den Innern Rat gewarnt, als es noch Zeit war. Aber da sei Gott für, daß ich mich von ihm trenne in der Stunde der Gefahr!" Und er nahm wieder seinen hochlehnigen Stuhl am Tische ein.

„Man muß es dem Wenzingen lassen, er ist rasch zur That," äußerte der erste Bürgermeister mit einem eigentümlichen Lächeln. Es war das letzte laute Wort, das in der Ratsstube gesprochen wurde. Es sammenden harrend, flüsterten die Herren nur dann und wann miteinander. Sie mußten lange warten. Endlich stieß ein Ratsdiener die Thür auf und meldete: „Gesandte vom Ausschuß bitten um geneigtes Gehör."

Herr Erasmus neigte sein Haupt. Die Ratsherren, die bisher auf und ab gegangen waren oder in den Fensterniischen beieinander gestanden, nahmen ihre Sitze wieder ein. Herrentraten Ritter Stephan, Valentin Deßlamer, der Rektor der Lateinschule und etliche bürgerliche Mitglieder des Ausschusses. Ihre Mienen waren noch erhitzt von den Streiten und Debatten auf dem Juden-Stirchhofe. Stephan von Menzingen ergriff als Obmann des Ausschusses das Wort und sprach mit laut schallender Stimme: „Ehrsame, gütige und liebe Herren! Die von dem Ausschuß berufene Gemeinde der Stadt hat beschlossen und thut Euch kund zu wissen durch seine Abgesandten: In Erwägung, daß der Aeußere Rat die Gemeinde vertreten soll, so muß er nunmehro aufgehen im Ausschusse und mit ihm ziehen, raten und helfen. Diesen Schluß auszuführen, gewährt die Gemeinde den beiden Räten eine Frist von 24 Stunden."